

Der Einsatz theaterpädagogischer Methoden bei der beruflichen Orientierung junger Menschen

„Im Leben könnt ihr Theater spielen, aber hier auf der Bühne wird nicht Theater gespielt“ (Stanislawski)

Abschlussarbeit

Im Rahmen der berufsbegleitenden Ausbildung zur Theaterpädagogin BuT an der Theaterwerkstatt Heidelberg

September 2008

Vorgelegt von Heidi Diemer, BF 4



1	Einleitung.....	3
2	Die Bedeutung der Rolle in der Soziologie	5
2.1	Sozialisation als Vorbereitung zum Schauspiel „Leben“	7
2.2	Aneignung der Welt durch Nachahmung im Spiel	7
2.3	Ausformungen des Rollenspiels in der Kindheit und der Jugend.....	9
2.3.1	In der Kindheit.....	9
2.3.2	In der Jugend	10
2.4	Entwicklung und Bedeutung der eigenen Identität	12
3	Die Bedeutung der Rolle im Theater.....	13
3.1	Rollenarbeit und Techniken.....	14
3.2	Unterschiedliche Ansätze in der Rollenarbeit.....	16
3.3	Ästhetische und psychosoziale Erfahrung durch Rollenarbeit	17
4	Berufliche Orientierung und Berufswahlentscheidung	20
4.1	Entwicklungsvoraussetzungen bei sozial benachteiligten jungen Menschen.....	22
4.2	Theorie und Beratungsrealität am Beispiel des „Pausenkönigs Giovanni“	23
4.3	„Der Pausenkönig“, eine berufsvorbereitende Maßnahme	25
4.4	Entwicklung beruflicher Identität durch ästhetische Erfahrung am Beispiel des Pausenkönigs Giovanni.....	27
5	Berufsvorbereitende Maßnahmen unter Einbeziehung theaterpädagogischer Aspekte.....	29
5.1	Das Theaterprojekt Jobact.....	30
5.2	Szenario einer theaterpädagogischen berufsvorbereitenden Maßnahme für junge Menschen	32
6	Schlussbetrachtungen	35
7	Literaturverzeichnis /Quellenverzeichnis.....	36

1 Einleitung

Ich habe seit 30 Jahren in unterschiedlichen Bereichen der sozialen Arbeit, immer wieder mit jungen Menschen gearbeitet und meine beruflichen Einschätzungen und Urteile werden von Kollegen für fundiert, routiniert und in der Regel für treffsicher, gehalten. Man schätzt meine Menschenkenntnis und meine Prognosen zur Leistungsfähigkeit des Klientels, meine Mitarbeiter holen sich häufig Rat bei mir.

Erfahrung und Routine bedeuten aber auch, dass man um so verblüffter ist, wenn plötzlich alle Prognosen, die man über einen jungen Menschen angestellt hat, überhaupt nicht zutreffen, sondern dessen Entwicklung eine ganz andere Richtung nimmt. Vor allem, wenn diese Entwicklung einen völlig unerwarteten, positiven Verlauf nimmt.

Natürlich freut man sich, aber eher durch Misserfolge geprägt, stellt man sich die Frage, was waren denn die Gründe, dass hier Entwicklung positiv verläuft, schnell sichtbar wird und weitere Perspektiven geplant werden können.

Dazu möchte ich folgendes Beispiel schildern, was mich einerseits an der Validität meiner bisherigen Einschätzungen über die Leistungsfähigkeit junger Menschen zweifeln ließ und andererseits mir völlig neue Aspekte zur Arbeit mit jungen Menschen bot.

Die Ausbildungsagentur ist mit der Wahrnehmung des Fallmanagements für alle Jugendlichen unter 25 Jahren beauftragt, die keine Berufsausbildung haben und Arbeitslosengeld II beziehen.

Seit dem 1. Januar 2005 ist die Stadt Wiesbaden als optierende Kommune verantwortlich für die lokale Umsetzung der Hartz IV Gesetze. Als alleiniger Träger der Grundsicherung nach dem Sozialgesetzbuch II (SGB II) hat sie einen Teil ihrer Aufgaben an die Ausbildungsagentur als freien Träger übertragen. Ziel unserer Arbeit ist es, die von uns geförderten Jugendlichen in Ausbildung oder Beschäftigung zu integrieren und sie damit unabhängig von materiellen Leistungen nach dem SGB II zu machen. Meine Aufgabe ist es, dem jungen Menschen passgenaue Angebote zu machen, die seine berufliche Integration sicherstellen.

Eines dieser Angebote nennt sich „Der Pausenkönig“ und ist eine hauswirtschaftliche, berufsvorbereitende Maßnahme, die für besonders schwache, mit wenig sozialer Kompetenz ausgestatteten Jugendlichen gedacht ist. Der Pausenkönig ist ein mobiler Frühstücksservice, der Ämter und andere Institutionen vormittags mit diversen Frühstücksangeboten versorgt. Das heißt, die jungen Leute beginnen um 7:30 Uhr Brötchen zu belegen, einzupacken, zu beschriften und in Körbe zu verstauen. Danach werden sie jeweils zu zweit mit einem Fahrdienst zu den Kunden gefahren, laufen mit den Frühstückskörben durch die Ämter und Institutionen, klopfen an die Bürotüren und bieten ihre Ware an. Einer übergibt das Frühstück, eine Serviette und nennt den Preis, der andere trägt das Portemonnaie, nimmt das Geld ein, gibt das Wechselgeld heraus. Der Frühstücksservice ist bei den Behörden mittlerweile sehr beliebt, das Angebot ist ernährungsbewusst und die Nachfrage kann kaum gedeckt werden.

Noch klingt an dieser Schilderung nichts spannend, es ist der Ablauf einer ganz normalen berufsvorbereitenden Maßnahme. Spannend wird es erst durch folgendes:

Wir schicken dort Leute hin, die in der Regel Sonderschüler waren und lernbehindert sind und daher meistens keinen Hauptschulabschluss haben (den kann man bei Pausenkönig nachholen), die wir oftmals schon einige Jahre kennen, da ihre Karrieren durch Maßnahmeabbrüche gekennzeichnet sind, deren soziale Kompetenzen nur bedingt erkennbar sind. Es sind junge Menschen, die in der Beratung kaum einen zusammenhängenden Satz heraus bringen, denen es an den üblichen Höflichkeitsformen mangelt, die aggressiv oder

verständnislos auf unsere Vorschläge zu ihrer beruflichen Integration reagieren. Wir schicken diese jungen Menschen zum Pausenkönig und dort vollzieht sich mit ihnen eine plötzliche Wandlung. Sie erscheinen adrett mit weißem Hemd, weinroter, langer Kellnerschürze, haben ein weinrotes Halstuch umgebunden und tragen ein weinrotes Käppi auf dem Kopf, die Mädels haben ihre Haare zurückgebunden. Sie klopfen an die Tür, fragen in höflichster Form, ob sie eintreten dürfen, bieten ihre Ware an, sind plötzlich in der Lage dienstleistungsorientierten Smalltalk mit dem Kunden zu halten, nehmen Bestellungen für den Folgetag auf, rechnen zu zweit das Wechselgeld aus und wünschen dem Kunden einen schönen Tag oder ein schönes Wochenende. Sie entschuldigen sich, wenn sie nicht zur gewohnten Zeit kommen (unpünktliches Erscheinen zu den Beratungsgesprächen war gängige Praxis).

Sie sind beliebt in allen Ämtern und Institutionen, zwischenzeitlich wurde das Angebot erweitert, es gibt einen Cateringservice, es werden Schulen und Kindergärten mit Mittagessen beliefert, berufliche Perspektiven in Richtung einer Ausbildung werden verfolgt.

Meine Mitarbeiter und ich haben diese „Wandlung“ der jungen Menschen häufig diskutiert. Wir waren völlig verblüfft, wie das denn funktioniert und meine Erklärungen dazu gehen in die Richtung:

- der junge Mensch erhält eine Aufgabe/Funktion, die ihn für die Öffentlichkeit wichtig macht (Lieferung von Frühstück), er übernimmt eine von allen anerkannte Rolle !
- der junge Mensch verändert sich äußerlich, er trägt die „Berufskleidung“ wie ein Kostüm, damit repräsentiert er seinen neuen „Stand“!
- der junge Mensch verändert sich innerlich, er nimmt seine Rolle an und hat plötzlich die sozialen Kompetenzen, die man bisher vermisst hat. Er kann plötzlich höflich sein, Smalltalk halten, dienstleistungsorientiert aufzutreten.
- aber auch die Öffentlichkeit reagiert anders als bisher, ich als seine Beraterin bin jetzt von ihm abhängig, wenn ich Frühstück haben will und auch ich gehe mit ihm in seiner neuen Rolle ganz anders um als ich das bisher tat.

Was sind die entscheidenden Faktoren, die diese Verwandlung bewirken, was ist die Magie dieses Vorgangs?

Welches Phänomen schafft es, nicht vermutete Fähigkeiten aus jemandem hervorzuholen?

Ist es die Rolle, die jemand übernimmt? Ist es die Vision von der Person, die man werden will?

Bietet uns der Ausspruch von Stanislawski: „Im Leben könnt ihr Theater spielen, aber hier auf der Bühne wird nicht Theater gespielt“, tatsächlich individuelle Entwicklungschancen, wenn wir ihn nur ernst nehmen?

Diese Frage will ich in meiner Abschlussarbeit untersuchen und dazu werde mich im 2. Kapitel weniger eine entwicklungspsychologische Abhandlung über die Entwicklungsstufen des Menschen beschreiben, sondern mich möglichst nur auf den Aspekt „Lernen durch Übernahme von Rollen“ beziehen. Dabei begrenze ich mich auf das Kindheits- und Jugendalter.

Im 3. Kapitel möchte ich mich mit der Entwicklung und Bedeutung der theatralen Rolle auseinandersetzen, natürlich dabei die bekanntesten Protagonisten aufführen und ihre unterschiedlichen Ansätze herausfinden. Des weiteren setze ich mich auseinander mit dem Begriff Ästhetik und möglichen psychosozialen Erfahrungen, die man durch Rollenarbeit erreichen kann.

Im 4. Kapitel will ich den Bezug zu meiner beruflichen Praxis herstellen und schildern, wie jungen Menschen, insbesondere benachteiligte, sich beruflich orientieren und welche Faktoren ihre Berufswahl entscheiden. Und ich möchte am Beispiel des Pausenkönigs nachweisen, wie ästhetische Erfahrung, auch wenn sie nicht beabsichtigt eingesetzt wurde, an beruflicher Orientierung mitwirken kann

Im 5. Kapitel werde ich das Projekt Jobact vorstellen, ein erfolgreiches prämiertes Projekt, das theaterpädagogische Ansätze und Berufsorientierung verbindet. Ich werde ein Szenario zu einem theaterpädagogischen Projekt skizzieren, das sich ebenfalls mit Berufswahl und Arbeitswelt beschäftigt.

Im 6. Kapitel, den Schlussbetrachtungen, möchte ich die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit zusammenfassen.

2 Die Bedeutung der Rolle in der Soziologie

Soziologie befasst sich mit dem Zusammenleben der Menschen, ihrem zwischenmenschlichen Handeln und Verhalten und versucht dabei, die gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse der verschiedenen sozialen Systeme und deren Rückwirkung auf das Individuum zu beschreiben, zu analysieren und zu erklären.

Soziologie ist „das systematische und kontrollierte Beobachten und Erklären von regelmäßig auftretenden sozialen Beziehungen, von ihren Ursachen, Bedingungen und Folgen.“ (Henecka 1994: S. 23)

Soziologie ist eine „Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will.“ (Henecka 1994: S. 12)

Durch das Gesellschaftssystem und den darin vorherrschenden sozialen Strukturen wird der einzelne Mensch zum Element dieser Gemeinschaft und bekommt von dieser bestimmte Aufgaben und Funktionen zugeschrieben. Die Soziologie bezeichnet diese Eigenschaft des Menschen als soziale Rolle und geht davon aus, dass ein Individuum nur durch Rollenübernahme Teil der Gesellschaft wird.

Nach der Rollentheorie von Ralph Linton, Talcott Parsons und Robert K. Merton (S. 11-24. Eickelpasch, Rolf (1999): Grundwissen Soziologie, Klett, Stuttgart, S. 8-17) ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

Jede Position ist mit bestimmten Erwartungen verbunden, die an den Inhaber der Position von den Mithandelnden gerichtet werden. Das Handeln, das sich aus diesen Positionen ergibt, bezeichnet man als **soziale Rolle**. Das heißt, soziales Handeln ist immer Rollenhandeln und soziale Systeme sind immer Rollensysteme. Die ganze Gesellschaft ist damit ein System von kleineren Rollensystemen, die man zu größeren Systemen zusammenfassen kann.

Beispiel: Die Theaterwerkstatt Heidelberg ist ein Rollensystem, in dem z.B. die Rollen „Dozent“, „Student“, „Leiter der Theaterwerkstatt“, „Bewohner der Klingenteichstrasse“ usw. existieren. Sie ist Teil eines übergeordneten Rollensystems, das man als Sozialisationssystem bezeichnen kann. Zu diesem System gehören auch andere mit der Sozialisation beschäftigte Subsysteme. Ein Dozent ist einerseits in seiner Berufsrolle Teil dieses Systems. In seiner Rolle als Arbeitnehmer ist er aber auch Mitglied eines anderen Rollensystems, das man Wirtschaftssystem nennen kann. Vielleicht ist der betreffende Dozent auch noch Familienvater und damit Teil eines weiteren sozialen Systems.

Rollen sind also durch Erwartungen definiert, die an den Inhaber einer bestimmten Position gerichtet werden. Diese Erwartungen sind aber nicht subjektiv und beliebig, sondern gesellschaftlich normiert. So weiß jeder, auch ohne lange nachzudenken, was man z.B. von einem Dozenten erwartet und was nicht. Diese Erwartungen sind allgemein bekannt und anerkannt und werden durch Sanktionen durchgesetzt. Wenn ein Student die an ihn gerichteten Erwartungen nicht erfüllt, erhält er schlechte Noten, sein Verhalten wird negativ sanktioniert. Andererseits kann die Erfüllung der Erwartungen belohnt werden.

Rollen und Positionen sind immer komplementär. Zur Dozentenrolle gehört die Studentenrolle, die Elternrolle ist ohne Kinderrolle nicht möglich. Diejenigen, die ihre Verhaltenserwartungen an den Rolleninhaber richten, werden als Bezugsgruppe bezeichnet. Es gibt unterschiedliche Abstufungen der Erwartungen (Muss-, Kann-, Soll-Erwartungen), sie reichen von gesetzlich festgeschriebenen Regelungen bis zu Erwartungen, die im Alltag gelten, ohne dass sie schriftlich fixiert sind, z.B. Regeln für höfliches Benehmen. Diese allgemein anerkannten Verhaltenserwartungen werden als soziale Normen bezeichnet, sie sind kultur-abhängig.

Ein Individuum, das ständig darüber nachdenken müsste, was andere von ihm erwarten, wäre schnell überfordert. In der Regel wissen wir ziemlich genau oder haben ein Gefühl dafür, welche Position wir gegenüber anderen Menschen gerade inne haben und was von uns erwartet wird. Wir haben im Laufe unserer Erziehung unsere Rollen internalisiert, also aufgenommen und verinnerlicht

Ein wichtiger Teil des funktionalen Rollenhandelns besteht darin, die Erwartungen zu erfüllen, die an die Position geknüpft sind. Man erwartet vom Inhaber einer Position einerseits, dass er sich rollenkonform verhält. Der Dozent soll sich wie ein Dozent verhalten, die Mutter wie eine Mutter usw..

Diese Erwartung spiegelt den Enkulturationsaspekt der Sozialisation, aber gleichzeitig erwarten wir, dass wir es in der sozialen Interaktion nicht nur mit einem Dozenten, sondern mit einer unverwechselbaren Persönlichkeit zu tun haben. Wir erwarten, dass der Andere sich als Persönlichkeit verhält und nicht nur als Rollenträger. Diese Seite spiegelt den Individuationsaspekt der Sozialisation.

Soziale Rollen müssen erlernt werden, können sich aber auch im Laufe der Zeit wandeln. Sie zu kennen ist unabdingbar um in einer Gesellschaft bestehen zu können.

Fazit:

„All the world´s a stage“ (Die ganze Welt ist eine Bühne, Shakespeare)!

Auch wenn man es sich nicht vergegenwärtigt oder sogar denkt, völlig untalentierte zu sein und sich nie auf eine öffentliche Bühne zu trauen, so steht doch jeder auf der gesellschaftlichen Bühne und spielt dort seine Rolle. Und nicht nur eine Rolle, sondern unabhängig von einander viele. Mal gibt man die Chefin, mal ist man die Studentin, mal ist man gleichberechtigtes Mitglied einer Improvisationstheatergruppe und sucht verzweifelt Bühnen für öffentliche Auftritte.

Wie im Theater verkleiden wir uns für unsere jeweiligen Rollen, als Chefin trage ich den angemessenen Hosenanzug, als Studentin versuche ich immer etwas Auffallendes zu tragen um mich von den anderen hervorzuheben, auf der Improvisationsbühne tragen wir alle das gleiche T-Shirt, quasi unsere „Berufskleidung“. Und natürlich verhalten wir uns unseren Rollen gemäß, als Chefin werde ich gesiezt und halte Distanz zu meinen Mitarbeitern, als Studentin muss ich versuchen diese Distanz zu überwinden und als Improspielerin versuche ich mein Publikum von mir zu begeistern.

2. 1 Sozialisation als Vorbereitung zum Schauspiel „Leben“

Sozialisation bezeichnet meist die Gesamtheit all jener durch die Gesellschaft vermittelten Lernprozesse (u.a. das Benehmen), in denen das Individuum in einer bestimmten Gesellschaft (Übertragung von Bräuchen etc.) und ihrer Kultur sozial handlungsfähig wird – also am sozialen Leben teilhaben und an dessen Entwicklung mitwirken kann. Sozialisation ist somit ein lebenslanger Prozess. Gruppen, Personen und Institutionen, welche die sozialen Lernprozesse des Individuums steuern und beeinflussen, bezeichnet man als Sozialisationsinstanzen. (Wikipedia)

Mit Sozialisation bezeichnet man das Hineinwachsen des Menschen in die Gesellschaft und seine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Rollen, die er im späteren Leben zu übernehmen hat.

Nach Rolf Oerter (Moderne Entwicklungspsychologie, 1972) ist Sozialisation ein komplexer Prozess in dem das Kleinkind als noch asoziales, unangepasstes, egozentrisches Wesen sich zum reifen Erwachsenen entwickelt, der einen angepassten gesellschaftlichen Umgang hat, der die Normen und Regeln der Gesellschaft vertritt und Verantwortung und Gestaltungsbereitschaft für diese Gesellschaft zeigt. Während dieses Prozesses werden gebilligte Verhaltensweisen und Normen erworben und nicht gewünschte, tabuisierte Verhaltensweisen abgelegt. Diese Entwicklung des Menschen findet in allen Kulturen statt, natürlich in anderen Ausformungen, aber jede Kultur schafft es, ihren „sozialisierten“ Menschen hervorzubringen.

Der Sozialisierungsprozess ist ein Erlernen von Rollen und die Übernahme von Rollen erfolgt durch Nachahmung und Identifikation. Er zieht sich durch das ganze Leben, allerdings gibt es unterschiedliche Ausformungen bezüglich der Altersstufen. Ein Kleinkind darf noch weniger Höflichkeitsformen und Benimm-Regeln kennen als ein Schulkind.

Allerdings muss der Mensch während des Sozialisationsprozesses weitere Fähigkeiten erlernen. Er braucht Rollendistanz (Goffman, 1961), das bedeutet, er gewinnt Ich-Identität dadurch, dass er Normen reflektiert und interpretiert. Er muss in der Lage sein, sich empathisch in die Rolle des anderen zu versetzen (Role-taking, Mead 1934). Diese Fähigkeit lässt ihn einschätzen, wie sich sein Gegenüber verhalten wird, er beginnt dessen Erwartungen, Absichten in seine Reaktionen mit einzubeziehen. Bei sozialer Interaktion stoßen unterschiedliche Bedürfnisse und Wertgeltungen häufig aufeinander, das Individuum muss in der Lage sein, Konflikte und Schwierigkeiten zu definieren und zu lösen, es muss Ambiguitätstoleranz erwerben. Und es geht nicht nur darum, als Rollenträger eine soziale Rolle zu übernehmen und sie zu „spielen“, sondern vielmehr gewinnt der Mensch Identität durch individuelle Gestaltung seiner Rolle und wird akzeptiertes Mitglied der Gruppe/Gesellschaft.

2. 2 Aneignung der Welt durch Nachahmung im Spiel

Wenn nun festgestellt wurde, dass die Entwicklung des Menschen zu einem anerkannten Mitglied der Gesellschaft, in der er lebt, dadurch funktioniert, dass er bereit ist, bestimmte Rollen zu erlernen und zu erfüllen, muss deutlich werden, welche Voraussetzungen er braucht, um diese Lernleistung zu erbringen.

Heute weiß man, dass Kinder sich die Welt durch Eigenaktivität mit allen Sinnen aneignen bzw. konstruieren müssen. Dabei kommen ihnen ihre Neugier und Lernlust, ihr Lernwille und ihr Wunsch, die Welt bis ins Detail zu erforschen, entgegen.

Nur in dieser Zeit bekommt ein Kind den unmittelbaren Eindruck, aus eigenem Antrieb heraus wirksam zu sein. Diese Erfahrung, aus dem innersten Impulse heraus etwas zu bewirken und für dieses Tun die uneingeschränkte Anerkennung und Bestätigung durch Erwachsene zu erhalten, bestätigt und formt die ernsthafte Auseinandersetzung zur Aneignung von Welt. Erst das positive Reagieren des Erwachsenen auf das Tun des Kindes ermöglicht den Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes, fördert den Mut Neues zu lernen und sich auf weitere Erfahrungen einzulassen.

Kinder müssen ausdrücken und im Spiel nachvollziehen und nacherleben können, was sie beeindruckt hat.

Im Spiel wird zudem nach dem "Versuch und Irrtum"-Verfahren, ohne eine Wertung von außen und ohne Sorge vor Fehlern, weiter geforscht. In dieser Situation lässt sich gut "so tun als ob", also nachspielen, was erlebt und erfahren wurde und dabei etliche Variationen (was wäre, wenn ...) durchspielen, probeweise in die Rolle anderer schlüpfen usw.. Indem Kinder nachahmen, begreifen sie die Umwelt und sie entwickeln kreative Lösungen für ihre Fragen und tasten sich an ihre Rollen heran.

„Die Nachahmung stellt im menschlichen Leben nicht eine periphere Erscheinung dar, die etwa nur in der frühen Kindheit auftritt und das Lernen von bestimmten Bewegungen erleichtert, sondern muss als zentraler Faktor der psychischen Entwicklung angesehen werden. Die Nachahmung ist wohl die wichtigste – in manchen Kulturen die einzige – Form des sozialen Lernens. Die belohnende, verstärkende Wirkung des Modells bzw. seines Verhaltens regt zur nachahmenden Aktivität an. Bewunderte und mächtige Modelle haben somit eine größere Wirkung als neutrale oder abgelehnte Personen.“
(Entwicklungspsychologie, Rolf Oerter, S.: 134 ,1972)

Die Bedeutung des Spiels für die Entwicklung des sozialen Verhaltens und für die Übernahme der kulturellen Normen drängt sich zwangsläufig auf. Wir können feststellen, dass unterschiedliche Spielformen auch unterschiedliche Funktionen und Auswirkungen auf das soziale Lernen haben. So dienen Bewegungsspiele der Koordination und Körperbeherrschung, Illusions- und Rollenspiele gleichen die kognitive Diskrepanz zwischen dem Bewusstsein der eigenen Hilflosigkeit und dem Bedürfnis, die Umwelt zu beherrschen aus. Regel- und Wettspiele sind legitimierte Formen des Kampfes, insbesondere sportliche Wettkämpfe dienen als ritualisierter Kampf dazu, den Stärkeren und Schwächeren zu bestimmen.

Rolf Oerter beschreibt, dass mit Hilfe des Rollenspiels wichtige soziale Beziehungen und Wertgeltungen trainiert werden, ohne dass das Kind Gefahr läuft die Konsequenzen dafür tragen zu müssen. Die wichtigsten Rollen sind die Eltern- Kindesrollen, die Geschlechtsrollen und Rollen, die mit Machtbefugnissen ausgestattet sind, sie werden in Altersstufen entsprechend ausprobiert.

Kinder erfahren und begreifen die Welt nur durch das Spiel, sie schlüpfen spielerisch in ihre Rollen und eignen sie sich dadurch an. Dieser Vorgang wird hier so ausführlich beschrieben, da in Kapitel 4.3 der gleiche Prozess des Aneignens der späteren Rolle durch Spiel stattfindet. Giovanni, der Pausenkönig durchläuft den gleichen Prozess.

2. 3 Ausformungen des Rollenspiels in der Kindheit und der Jugend

2.3.1 In der Kindheit

In den ersten sechs Jahren erfolgt die entscheidende Entwicklung der Orientierung in der sozialen Umgebung. Die wichtigste Erkenntnisleistung bezieht sich auf den menschlichen Partner selbst. Reagiert das Kind zunächst nur auf menschliche Gesichter (Reaktion der Zuwendung und des Lächelns), so vermag es allmählich andere Kriterien mit heranzuziehen (Kleidung, Stimme, Verhaltensmerkmale). Vater und Mutter als die im Normalfall entscheidenden Bezugspersonen werden keineswegs nur in ihren äußeren Erscheinungsmerkmale erfasst, sondern in wichtigen Charaktereigenschaften und Verhaltensgewohnheiten. Dies hat auch für die Übernahme der Normen und für soziales Lernen grundlegende Bedeutung. Geschwister und Gleichaltrige werden über äußere Merkmale hinaus in ihren Verhaltensweisen, Ansichten und Motiven erfasst. So kommt es, dass ein Kind zwischen drei und sechs Jahren mehr und mehr ein Verständnis für soziale Rollen und für die Persönlichkeit anderer Menschen gewinnt. Es unterscheidet klar die Rolle des Vaters und der Mutter, die Rolle des Kindes, einzelne Berufsrollen (Polizist, Briefträger, Bauarbeiter oder Architekt usw.) und wird, sofern es den Kindergarten besucht, mit der Rolle der Erzieherin vertraut. Dieses Rollenverständnis ist möglich, weil deutlich beobachtbare Rollenmerkmale erfasst werden und mit ihnen auch bestimmte Rollenvorschriften und –normen. Der Verkehrsschutzmann hat den Verkehr zu regeln, andere müssen sich nach ihm richten. In der herkömmlichen Familie verdient der Vater das Geld und geht arbeiten. Die Mutter hat für das Essen und die Betreuung der Kinder zu sorgen. Kinder wiederum spielen, bewegen sich viel und dürfen eine Reihe von Dingen noch nicht tun. Man isst mit Messer und Gabel, morgens gibt es andere Speisen und Getränke als mittags oder abends, im Bett zieht man andere Sachen als auf der Straße an, Erwachsene dürfen sich nicht so benehmen wie Kinder usw..

Kinder lernen ihre Rollen durch nachahmendes Spiel. Im sehr frühen Kindheitsalter (1,5 – 4 Jahre) nutzt man das entsprechende Spielzeug dazu, man ahmt die Familie nach, indem man früher mit Puppen spielte und dabei lernte, mit Konflikten umzugehen. Beispielsweise zwingt man seine Puppe dazu, den Spinat, den man am Kinderkochherd gekocht und auf Puppengeschirr serviert hatte, nun doch zu essen, obwohl er nicht schmeckte und außerdem grün aussah. Heute hat sich das Spielzeug zwar gewandelt, aber es ist immer der erlebte Kinderalltag den das Kind darstellt.

Sind Kinder etwas älter (4 – 7 Jahre) nutzen sie natürlich auch noch Spielzeug, aber es kommen weitere Komponenten dazu, die reale Umwelt mit ihren Gegenständen und Örtlichkeiten wird ins Spiel einbezogen und vor allem kommen Spielkameraden dazu und damit eine neue Dimension, nämlich Regeln, mit denen eine Gruppe funktioniert. Es werden mit Hilfe von realen Gegenständen Burgen und Höhlen gebaut, man stellt sich Aufgaben, die planerisch im Spiel gelöst werden, man imaginiert Feinde, verkleidet sich, braucht Waffen und verteilt Rollen.

Kinder übernehmen im Rollenspiel offenkundig früher beobachtete Verhaltensweisen der Erwachsenen, z. B. des Vaters, der Mutter oder der Geschwister. Auch sprachliche Äußerungen und Argumente sowie erzieherische Maßnahmen werden nachgeahmt.

Mit zunehmendem Alter und wachsendem Aktionskreis nimmt das Interesse an Regelspielen zu. Das Kind, das anfangs völlig ohne Regeln agiert, da es noch keine kennt, lernt nun komplizierte Vereinbarungen zu befolgen. Ab dem Alter von 10 Jahren spielen Bewegungsspiele eine besondere Rolle, z.B. bei Sportarten wie Fußball.

Welche besondere Rolle die Einwirkung von Medien bei der Persönlichkeitsentwicklung von Kindern heutzutage hat, soll hier nicht weiter untersucht werden. Allerdings muss zumindest daraufhin gewiesen werden, dass nach einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen ein Zusammenhang besteht zwischen dem Umfang und der Dauer der Spiele- und Mediennutzung bei Kindern einerseits und ihren Schul(miss)erfolgen andererseits.

2.3.2 In der Jugend

Die Jugendphase (11 – 16/17 Jahre) umfasst nach heutigem Verständnis jenen Zeitraum, in dem Heranwachsende besonders einschneidende physiologisch-biologische Veränderungen durchmachen und mit ihnen korrelierende psychische und soziale Entwicklungen beginnen. Dabei handelt es sich um eine längere und differenzierte Phase mit zeitlich offenen Grenzen nach oben und unten, sodass Altersangaben nur ungefähre Grenzen markieren. „Je älter das Kind wird, desto mehr gewinnt es Einblick in das komplizierte System von Regeln und Geboten der umgebenden Kultur, desto mehr vermag es dieses System zu internalisieren. Andererseits nimmt die Zahl der Freiheitsgrade bei Entscheidungen des Sozialverhaltens zu“ (Rolf Oerter, mod. Entwicklungspsychologie 1972). Der Jugendliche steht zwischen Kind und Erwachsensein, d. h., er hat größere Freiheiten als das Kind, aber weniger als der Erwachsene. In der Jugendphase werden multiple Bewältigungsleistungen von den sich Entwickelnden gefordert. Sie beruhen sowohl auf Resultaten früherer Aufgabenbewältigung aus der Kindheit als auch auf Determinanten für die Auseinandersetzung mit künftigen Anforderungen des Erwachsenenalters. Zu den Entwicklungsaufgaben im Jugendalter gehören:

- der Aufbau eines Freundeskreises,
- die Akzeptierung der körperlichen Veränderungen und des eigenen Aussehens,
- die Aufnahme enger/intimer Beziehungen,
- die Ablösung vom Elternhaus,
- die Orientierung auf Ausbildung und Beruf,
- die Entwicklung von Vorstellungen bezüglich Partnerschaft und Familie,
- die Gewinnung von Klarheit über sich selbst,
- die Entwicklung einer eigenen Weltanschauung und
- die Entwicklung einer Zukunftsperspektive

Insbesondere die Veränderungen im körperlichen Bereich werden von den Heranwachsenden psychisch reflektiert und führen bei manchen Jugendlichen zu Verunsicherungen in ihrer körperlichen Selbstdarstellung. Erst mit dem Durchlaufen der anschließenden Harmonisierungsphase können diese Hemmungen konstruktiv gelöst werden. Die Jugendlichen im Alter bis etwa 14 Jahre lernen allmählich, sich aus der Sicht anderer zu sehen und sie beziehen Vergangenheit (wie sie waren) und Zukunft (wie sie sein möchten und was sie werden möchten) mit in ihre Selbstbeschreibungen ein.

In dieser Phase übernehmen die Gleichaltrigen häufig die Funktion als Erzieher, die Peergroup tritt auf den Plan.

Deutlichsten Einfluss hat die Peergroup auf die Art und Weise sich zu kleiden, es gilt eine mehr oder weniger feste „Kleiderordnung“; zur Zeit gilt der Trend zur Designerklamotte. Bei außerschulischen Aktivitäten und der Freizeitgestaltung gibt die Peergroup Trends vor, die von Jugendlichen eher aufgegriffen werden als diesbezügliche Angebote der Eltern.

Die Peergroup beeinflusst die schulischen Leistungen von Jugendlichen eher negativ, jedoch die außerschulischen Leistungen von Jugendlichen positiv.

Ob der Einfluss der Peergroup in Bezug auf die Schul- und Berufswahl größer ist als der Einfluss der Eltern, ist nicht sicher. In der Literatur gehen die Meinungen über den Einfluss der Eltern und Peers in der Adoleszenz auseinander. Befürworter der ‚Situationshypothese‘ vertreten die Ansicht, „dass der soziale Einfluss von Eltern oder peers nach dem Handlungsbereich schwankt, in dem er wirksam wird.“ (Tippelt/Krauß/Baron 1986, S. 194). Das heißt nichts anderes, als dass in Situationen, die in den Augen der Jugendlichen als besonders problematisch, schwierig oder auf lange Sicht sehr wichtig sind, die Bedeutung und der Einfluss der Eltern wesentlich größer sind als jener der Peergroup.

Auch in dieser Phase hat das Rollenspiel höchste Bedeutung, auch wenn es jetzt anders funktioniert als in der Kindheit. Das Kleinkind hat eine reale Person nachgespielt, z. B. die Mutter, die ihrem Kind die Vorzüge des Spinats beibringt, es hat die konkrete Rolle übernommen. In der Jugendphase geht es eher darum, durch das Rollenspiel bestimmte Funktionen zu einzuüben, zum Beispiel geht es um Über- und Unterordnung, es geht um Abhebung gegenüber der Gruppe, es geht um Aufmerksamkeit gegenüber dem anderen Geschlecht.

Wenn wir nun junge Menschen beobachten, sehen wir, dass sie fast permanent in einer Rolle sind, eine Haltung üben und ihre Bühne dabei das soziale Umfeld ist und die Ausgestaltung der Rolle und die Intensität, mit der sie spielen, abhängt von den Zuschauern bzw. den „Mitspielenden“. Wir kennen den jungen Türken, der mit Goldkettchen behängt im offenen schwarzen BMW mit aufgedrehten Lautsprechern durch die Stadt fährt und damit Coolness und seinen Wunsch nach Luxus und Geld ausdrückt und diese Rolle auch schon mal übt, obwohl seine Familie ihn demnächst verheiraten will und er ein fürsorglicher Familienvater werden soll. Wir kennen die Situation in einer Gruppe junger Menschen, in der 2 Personen den Anspruch auf die Führungsrolle erheben, wir kennen die Situation, wenn junge Mädchen sich aufgetakelt in der Disko bewegen, wir kennen Situationen bei Freizeiten, wenn es um Mitspracherechte geht, wir kennen die Situation, wenn Schüler sich durch Marathonläufe für das Einsammeln von Spendengeldern zur Unterstützung von Katastrophengebiete engagieren und wir kennen schließlich den adrett gekleideten 18-jährigen Fachoberschüler, der die Karriere in der Bank anstrebt.

Beim Sozialisierungsprozess und der Persönlichkeitsentwicklung verdankt der Heranwachsende dem Spiel die Meisterung vieler Spannungen und Probleme, denn mit Hilfe des Spiels erprobt er risikolose soziale Beziehungen und Werthaltungen und findet seine Haltung zu sich und der Gesellschaft.

Um so verwunderlicher ist es, dass die Notwendigkeit des Rollenverhandelns, Rollenlernen und die Integration der verschiedenartigen Rollenerwartungen noch so wenig anerkannt und immer noch weit entfernt davon sind, Bestandteil des Unterrichtes in den Schulen zu werden.

„Das Entscheidende in der menschlichen Entwicklung überlässt man nach wie vor dem Zufall“ (Rolf Oerter, Entwicklungspsychologie 1972, S.: 220)

2. 4 Entwicklung und Bedeutung der eigenen Identität

Der Begriff »Identität« ist ein vielschichtiger Begriff, der nicht klar zu umschreiben ist. Im allgemeinen Sinn bezieht er sich auf die einzigartige Kombination von persönlichen, unverwechselbaren Daten des Individuums wie Name, Alter, Geschlecht und Beruf. Aufgrund seiner Identität ist das Individuum von anderen Menschen zu unterscheiden. Identität meint im engeren psychologischen Sinn die einzigartige Persönlichkeitsstruktur eines Individuums, allerdings in Verbindung mit dem Bild, das andere von dieser Persönlichkeitsstruktur haben. Demnach ist die Identität die Antwort auf die Frage: „Wer bin ich?“

In der Jugendphase erhält der junge Mensch zum ersten Mal die Möglichkeit, eine eigene Ich-Identität zu entwickeln. Die Jugendphase ist für **Erikson** (1988, 1991) jene Phase, in der der Mensch seine soziale Rolle festigen muss, wofür ihm die westliche Gesellschaft meist eine Zeit des Rollen-Experimentierens, ein „psychosoziales Moratorium“ zur Verfügung stellt, um in ihr seinen Platz finden zu lassen. Denn im Vergleich zu beispielsweise primitiven oder diktatorischen Gesellschaften, in denen die Rollen festgelegt sind, erfordert die Demokratie eine „selbstgemachte Identität“, die eine oft mühsame Auswahl aus zahlreichen Möglichkeiten erfordert.

Das ist einerseits die Sicht auf das eigene Ich mit der Summe der gemachten Erfahrungen, der gelernten sozialen Kompetenzen, der bisher übernommenen Haltungen und Werte und andererseits auch die Übereinstimmung mit dem Bild, das sich andere von einem machen. Außerdem will sich das Individuum von den Anderen abgrenzen. Diesen Aspekt nennt Erikson „persönliche Identität“. Es gibt auch eine Gruppenidentität, die sich auf die Solidarität mit der Gruppe, also die Bemühungen, den Anforderungen und Erwartungen der sozialen Umgebung gerecht zu werden, bezieht.

Eine gelungene Identität zeichnet sich durch eine Balance zwischen Selbstgleichheit und Flexibilität aus. So ergibt sich soziologisch gesehen die individuelle *personale Identität* aus der einmaligen Kombination von *sozialen Identitäten* (Goffman, 1961), also der Zugehörigkeit zu Gruppen bzw. der Einnahme sozialer Positionen oder Rollen wie denen des Geschlechts, des Alters, der Verwandtschaftsposition, der Schicht oder des Berufs.

Während Kinder sich unwillentlich mit Aspekten ihrer Eltern identifizieren, hebt Erikson für das Jugendalter die mögliche Bewusstheit von Identifizierungen mit außerfamiliären Figuren, Gruppen und deren Wertorientierungen hervor.

Die Übernahme von Identitäten wird erst einmal mit Hilfe von Jugendkulturen erprobt. Die versuchsweise Übernahme von Identitäten erfolgt nicht nur in der Phantasie, sondern auch im Erproben von Handlungen und Reaktionen. Das geschieht oft durch jugendtypische, mitunter auch normverletzende Handlungsweisen und durch Veränderungen des eigenen Körpers. Jugendliche bestimmen erstmals weitgehend selbst über ihren Körper. Sie formen ihn nach Moden und Gruppen- und Geschlechtnormen. Kopf- und Bartfrisur, Kosmetik, Kleidung und Accessoires aller Art wie Mützen, Tücher, Schmuck und Uhren bieten viele Möglichkeiten der konventionellen oder subkulturellen Gestaltung der eigenen Person und werden vor allem von Jugendlichen ausprobiert und genutzt.

Im Jugendalter werden viele Rollen und soziale Identitäten zum ersten Mal übernommen. Deshalb eignen sich Erwachsenen vorbehaltene Handlungen und Objekte besonders dazu, unter Beweis zu stellen, wie erwachsen man schon ist. Da die Entwicklung einer sexuellen Identität so zentral ist, fällt die Verwendung von Insignien des Erwachsenseins oft geschlechtsspezifisch aus. Nicht nur Schminken und Diät halten, Motorrad- und Autofahren, Tätowieren und Geschlechtsverkehr, auch Genussmittel und Drogen sind von Jugendlichen beanspruchte Erwachsenenprivilegien.

Diese Jugendphase gilt dann als abgeschlossen, wenn eine Identität aufgebaut und die vollkommene Autonomie als Erwachsener erreicht wurde.

Giovanni, der Pausenkönig hatte diese Phase noch keineswegs abgeschlossen, er hatte auch weniger Vorbilder, denen er nacheifern konnte. Erst in seiner neuen Rolle, als dienstleistender Verkäufer, entwickelt er eine Identität, die eine Schnittstelle bildet zwischen Selbstbild und Wunschbild.

3 Die Bedeutung der Rolle im Theater

Rollenübernahme im soziologischen Kontext hat etwas mit Spiel zu tun, im „Als ob“ Handeln und Zielsetzung ist immer, wenn auch unbewusst, das Training der Übernahme gesellschaftlicher Funktionen.

Rollen innerhalb des Theatergeschehens können ebenfalls zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Realität führen, allerdings ist die Arbeit an der Rollenfigur nie unbewusst, sondern stellt einen sehr bewusst eingeleiteten Prozess mit bestimmten Abläufen dar. Je nach Schauspielschule- und -technik wird dabei Wert gelegt auf die intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Stück und dem Einsatz aller schauspielerischen Mittel. Die Tatsache, dass im realen Leben das Einstudieren der gesellschaftlichen Rollen nicht reflektiert und unbewusst geschieht, im Theater, in der Nichtrealität die Rollenfigur aber durch gelenktes, beabsichtigtes Vorgehen entwickelt wird, fasziniert. Das reflektierte Vorgehen bei der Rollenarbeit soll im Folgenden dargestellt werden.

Laut Wikipedia :

„Eine Rolle hat in der darstellenden Kunst die Funktion eines Schauspielers in einem Drama. Das ist in der Regel der Text, der einer Theaterfigur zugeordnet ist und gestaltet werden soll. In der Oper spricht man meist von der Partie eines Sängers.

Der Ausdruck stammt von der Manuskriptrolle her, die für längere Texte, etwa bei Reden, bis in die Neuzeit hinein gebräuchlich war. Texte für Schauspieler waren auch auf solche Rollen notiert.

Bei ungedruckten Theaterstücken, also den meisten des Repertoires, wurde bis ins 19. Jahrhundert für jeden Schauspieler nur der Text der eigenen Rolle ausgeschrieben – meist mit Stichworten, die den Einsatz bezeichneten. Der Name der Figur stand zusammen mit dem Stücktitel auf dem Deckblatt. Schauspieler konnten also selten das ganze Stück lesen, sondern kannten nur ihre Rolle. Dies geschah nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen, sondern verhinderte auch, dass das Stück in Umlauf kam und von anderen Truppen nachgespielt werden konnte.“

Dass ein Schauspieler in einem Stück mitspielt (deklariert), das er gar nicht kennt, die Verbindung zu den Mitspielern kaum herstellbar ist und der gesamte Prozess der

gemeinsamen Gestaltung nicht stattfindet, ist nicht mehr vorstellbar. Heute wird ein gemeinsamer Entstehungsprozess entwickelt, die Figuren und ihre Haltungen zu Sachverhalten und Personen spiegeln ihre Beziehung zur Gesellschaft und konfrontieren den Zuschauer damit.

Im Kapitel 4.3 wird deutlich, dass Giovanni, der Pausenkönig, bisher in Stücken mitspielte, in denen er seine Rolle, in denen er das Beziehungsgeflecht in dem er mit den anderen Figuren verwoben war, eben nicht kannte. Erst in der berufsvorbereitenden Maßnahme „Der Pausenkönig“ hatte er die Chance, die Vorstellung wie er sein wollte, zu entwickeln und im Einklang mit den anderen Kollegen/Darstellern auch durchzusetzen.

3.1 Rollenarbeit und Techniken

Der Begriff Rollenarbeit wurde im 20. Jahrhundert durch die Schrift Konstantin Stanislawski „Die Arbeit des Schauspielers an der Rolle“ bekannt und ab da genutzt. Konkret versteht man darunter die Auseinandersetzung des Schauspielers mit der Bühnenfigur.

Wichtigste Voraussetzung dafür ist die Rollenanalyse, also das Zusammentragen aller Informationen über Zeit, Ort, gesellschaftliche Bedingungen, in denen die Handlung spielt und die Verbundenheit der Rollenfigur damit, genauso wie die Biographie und das emotionale Innenleben der Figur. Es gilt heraus zu finden, wer die zu spielende Figur denn war, was sie fühlte und dachte. Das heißt, der Schauspieler muss sich die charakteristischen Verhaltensweisen der darzustellenden Figur bewusst machen und ihre Haltungen und Wertungen dabei durchdringen. Dabei pendelt er immer zwischen Wirklichkeit und Fiktion, zwischen seinem eigenen Selbst und der fremden Figur, zwischen Ich-Identität und Rollen-Identität. Zur Unterscheidung wird der Schauspieler als Rollenträger und die darzustellende Figur als Rollenfigur bezeichnet.

Für die Rollenarbeit gilt deshalb die Grundregel „Handle so, als ob!“ Dabei sind die Elemente Glaubwürdigkeit (für den Zuschauer muss es nachvollziehbar sein, er muss „mitfühlen“ können), Überzeugungskraft (der Darsteller soll von dem, was er macht überzeugt sein, da er sonst dem Zuschauer diese Überzeugung nicht vermitteln kann) und Phantasie (der Darsteller muss in der Lage sein, sich alles vorzustellen) unverzichtbar.

Bei der Rollenanalyse sind zwei unterschiedliche Wege denkbar (Simhandl zitiert in Weintz 2003, S.193):

Deduktiver Rollenaufbau:

Hier trägt der Darsteller vorab alle zur Verfügung stehenden Informationen zu Stoff und Rolle zu einer komplexen Rollenbiographie zusammen, die dann als Basis zum Entwurf eines eigenen Rollenbildes dient.

Induktive Rollenaufbau:

Hier beschränkt sich die Rollenanalyse auf einige wenige Eckdaten zu Stoff und Figur. Der Darsteller geht nicht von einer Gesamtvorstellung aus, sondern das Rollenbild entsteht erst im Verlauf der Proben mosaikartig. Dieser induktive Ansatz wurde sowohl von Stanislawski als auch von Brecht bevorzugt.

Der Schauspieler hat zwei Möglichkeiten eine Rolle zu erarbeiten, entweder von innen nach außen oder von außen nach innen. Das meint, der Darsteller, der seiner Veranlagung nach erst

das psychologisch-emotionale Gerüst seiner Rollenfigur, also das Innere erarbeitet, wird die entsprechende körperliche Ausdruckform im zweiten Schritt bearbeiten. Ein anderer Darsteller erarbeitet für die Figur erst die typischen körperlichen Haltungen und entwickelt dann die folgerichtig dazu passenden emotionalen Haltungen und Gefühle, arbeitet also von außen nach innen.

In der Rollenarbeit werden unterschiedliche Methoden genutzt, um sich dem Stück, der Figur anzunähern. Einige werden im folgenden benannt.

Improvisation:

Improvisation ist die am häufigsten genutzte Methode, um sich einem Stück, einer Figur anzunähern.

Identifikation:

Bei der Identifikation geht es darum, sich die Frage zu stellen „Wie würde ich mich in der Situation der Figur verhalten“. Ist das klar, blickt der Darsteller in sein Inneres, ruft erlebte Emotionen, Erfahrungen aus ähnlichen Situation auf und bringt sie ein in die Darstellung und erreicht damit die verlangte Glaubwürdigkeit. Das heißt, hier überschneidet sich die Person des Schauspielers mit der Figur, die es darzustellen gilt, der Schauspieler reichert die Rollenfigur mit seinen individuellen Erfahrungen und Emotionen an.

Sensorisches Gedächtnis:

„Ein fremdes Gefühl zu leben, ist unmöglich, solange es nicht zum eigenen geworden ist“ (Stanislawski, Mein Leben in der Kunst, Berlin 1987, S. 112). Zum Prozess des Hervorholens einer erlebten Situation und ihren Gefühlen dazu, wird die sensorische Erinnerung ((Klänge, Gerüche, Hitze/Kälte, Gefühle) eingesetzt.

Verkörpern:

Der Körper ist das zentrale Ausdrucksmittel des Schauspielers und Gefühl wird glaubhaft nur ausgedrückt, wenn Sprache (und auf diese kann dabei am ehesten verzichtet werden), Haltung (nicht Körperhaltung, sondern Identifikation) und Körper gleichermaßen beteiligt sind. Für Stanislawski waren darzustellende Gefühle abrufbar, wenn man die entsprechende Körperhaltung annimmt, denn der Körper erinnert sie nicht nur, sondern ist auch in der Lage, Emotionen zu produzieren.

Imagination:

„Man kann den Menschen nichts beibringen, man kann ihnen nur helfen, es in sich zu entdecken“ (Galileo Galilei).

Nach Tschechow sind Imaginationen Vorstellungen, die sich zusammensetzen aus Erinnerungen, Träumen, Wünschen und Phantasien. Der Schauspieler soll sich solange mit seiner Figur beschäftigen, bis er beginnt, mit ihr zu fühlen. Erst wenn er sich vor Augen führt (imaginiert), was sich seine Rollenfigur wünscht, wovon sie träumt, wovor sie Angst hat, ist der Schauspieler in der Lage dies „auszustrahlen“.

Innerer Monolog:

Bei jeder Kommunikation gibt es Anteile, die ausgesprochen werden und Anteile, die im Inneren, also unausgesprochen bleiben. Das Unausgesprochene ist oftmals aber das Entscheidende und so wird das Innenleben der Rollenfigur durch das Unausgesprochene deutlich. Beim inneren Monolog teilt der Darsteller laut seine inneren Gedanken mit und verbalisiert so, was innerlich in ihm abläuft. Dadurch wird seine momentane Gefühlssituation deutlich und kann bearbeitet werden.

3.2 Unterschiedliche Ansätze in der Rollenarbeit

In seinem Essay „das Paradox über den Schauspieler“ hinterfragt Denis Diderot, wie es denn möglich ist, dass der Schauspieler die Gefühle für seine Rolle willentlich herbeiführen kann. Insbesondere bezweifelt er, dass der gleiche emotionale Ausdruck in jeder Vorstellung erneut reproduzierbar ist. Er weist auf das paradoxe Dilemma hin, in dem sich der Schauspieler befindet, der Balanceakt zwischen Gefühl und Verstand, zwischen sensibler Empfindsamkeit und reflektierender Distanz, dem ständigen Wechsel zwischen Rollenträger und Rollenfigur.

Nach Stanislawski „hat der Schauspieler die Doppelaufgabe des Erlebens und Darstellens der Figur. Er musste einerseits zum Zwecke der Glaubwürdigkeit auf analoge eigene Erfahrungen oder Beobachtungen zurückgreifen. Andererseits hat er - um einseitige Selbstdarstellung zu vermeiden, aber auch um den künstlerischen Anforderungen zu genügen - das Ausgangsmaterial durch gezielte Eingriffe zu verdichten (Wörterbuch der Theaterpädagogik, S.255).

Stanislawski verlangte vom Theater die detailgenaue Rekonstruktion der Wirklichkeit. Wirklichkeitstreue und Lebensechtheit des Spiels sollten durch Nachahmung und Einbringen korrespondierender Eigenerfahrungen garantiert werden. Sein Credo war: "Die Rolle muss man erleben, das heißt, analog mit ihr Gefühle empfinden" (Stanislawski 1988, 63). Die Frage: „Wie würde ich persönlich mich verhalten, wenn ich mich in der Situation der darzustellenden Figur befände?“ hatte bei ihm eine zentrale Bedeutung (Stanislawski 1993, Bd. 2, 167).

Dazu nutzte er, um den Schauspieler in die physischen Handlungen der Rolle zu führen, die „Als ob´s“. Er unterscheidet das einfache „Als ob“, bei dem der Schauspieler so tut als wäre er Ferdinand von Walter, der an der Treue seiner Luise zweifeln muss und das magische „Als ob“, bei dem Ferdinand wahnsinnig eifersüchtig, blind vor Wut sich an seiner Luise rächen will und wissend, dass er ohne sie nicht leben kann, aber mit ihr nach dieser vermeintlich erlittenen Schmach auch nicht, er sich und sie vergiftet. Das heißt, es kommen Haltungen dazu, die der Schauspieler aus seinen eigenen Erfahrungen hervor beschwört und im Spiel verwendet. Das magische „Als ob“ kann den Schauspieler sehr tief in seine Rollenfigur hinein versetzen. Gleichzeitig darf er sich nicht in der Rollenfigur verlieren, sondern muss auch immer wieder Distanz zu ihr bewahren.

„Das ‚Als ob‘ bestätigt nicht das gesagte Wort oder die ausgeführte Handlung, sondern es stellt Fragen, Fragen nach Lösungen. Das ‚Als ob‘ führt also den Schauspieler und mit ihm den Zuschauer über die Szene hinaus, das ‚Als ob‘ zeigt Alternativen auf. Es löst im Schauspieler etwas aus, es bewegt ihn, es regt ihn zu inneren und äußeren Handlungen an“ (Felix Rellstab, „Stanislawskis Buch“, Seite 24)

Brecht vertritt die anti-illusionistische Strömung, er verlangt die rationale Distanz zur Rolle, die kritische Selbstbeobachtung im Spiel und die bewusste Konstruktion der Bühnenvorgänge. So zielte vor allem Brechts episches Theater auf die bewusstseinsfördernde Verdeutlichung der Distanz zwischen Spieler und Figur. Brecht sah das Prinzip der Einfühlung nur im frühen Probenstadium als zulässig an. Der Schauspieler „ist nicht Lear, Harpagon, Schwejk, er zeigt diese Leute [...] nicht, sich (und dadurch anderen) einzubilden, er habe sich hiermit restlos verwandelt“ (SzT, Bd. 3, 159, zitiert nach dem Wörterbuch der Theaterpädagogik). Er nutzt Verfremdungseffekt um den Schauspieler gerade nicht in die

Rollenfigur schlüpfen zu lassen , sondern um aussteigen zu können, das Geschehen modellhaft werden zu lassen und dem Schauspieler die Möglichkeit zu geben, sich direkt an das Publikum zu wenden.

Auf den Lehren Stanislawskis basierend entwickelte Lee Strasberg seine „Method acting“, Anfang der 50ziger Jahre. Dabei soll der Darsteller in den zu spielenden Figuren eine Seite seines eigenen Selbst erkennen und widerspiegeln. Er soll in der Figur weit möglichst aufgehen und persönlich erlebte Schicksalsschläge und Ähnliches einbringen. Gearbeitet wird mit aktiver Spannung (der Körper wird vor einem Auftritt entspannt, damit er absolut durchlässig ist für Gefühle) und emotionellen Gedächtnisübungen (man versucht, das Grundgefühl der Rolle durch eigene Erlebnisse heraufzuholen, die man sich in Erinnerung ruft). (Wikipedia)

Bei „Method-acting“ stellt sich der Schauspieler die Fragen: „ Was empfindet der Charakter in der Szene, woher kenne ich diese Gefühle aus meinem eigenen Leben, mit welcher Technik oder Übung kann ich diese Gefühle für mich selbst wieder erlebbar machen?“

Der Schauspieler wird befähigt, zuverlässig und wiederholbar die Situation des Charakters in der Szene wirklich zu erleben, immer wieder mit der gleichen Spontaneität und Überraschung wie ein Mensch im wirklichen Leben. Eine ausgewogene Balance zwischen Kontrolle und Impulsivität wird durch einen konkreten künstlerischen Schaffensprozess gesteuert.

Gemeinsam ist allen Ansätzen der Rollenarbeit, dass „die Dimension der Identifikation und der Konstruktion stets ineinander greifen. Schließlich glaubt kein Schauspieler wirklich an die Identität mit der Figur. Allerdings versucht er genau dies seinem Publikum zu suggerieren“ (Wörterbuch der Theaterpädagogik).

3.3 Ästhetische und psychosoziale Erfahrung durch Rollenarbeit

„...Während Rollenspiel oft nur auf einen kursorischen Szenario, auf sehr skizzenhaften Rollenvorgaben und einem einmaligen, unwiederholbaren Vorgang basiert, beinhaltet Rollenarbeit die intensive, langfristige Auseinandersetzung mit einem umfangreichen Szenario sowie einer komplexen Bühnenfigur im dauernden Wechsel von Improvisation, Fixierung und erneuter Variation (Weintz 1998, zitiert nach: Schulz, Hans- Peter: Von persönlicher Selbstentdeckung zu ästhetischer Gestaltung. 2003, S. 324f).

Rollenarbeit ist in diesem Verständnis auf eine intensivere Auseinandersetzung mit einem Theaterstoff angelegt, die mit spezifischen schauspielerischen Übungen unterstützt wird und in der die ästhetische Dimension eine wichtige Rolle spielt.

Was aber bedeutet der Begriff Ästhetik ? Übersetzt bedeutet sinnliche Wahrnehmung?

Ästhetische, also sinnliche Erkenntnis wurde lange Zeit als Gegensatz zur rationalen Erkenntnis begriffen.

Aristoteles versucht den Zusammenhang zwischen dem Guten und Schönen zu erfassen. Die Kunst diene der Anregung bestimmter Gefühle und ihrer Katharsis (Reinigung), edler Ergötzung und Erholung. Er sah dies vor allem dadurch verwirklicht, dass künstlerisches Handeln „Durchspielen“ von Alternativen sei, „wie es sein könnte“, nicht verpflichtet auf faktische Wahrheit (Mimesis). Die künstlerisch zeigende Darstellung ist demzufolge

paradigmatisch – Mimesis meint die „nachahmende Darstellung des handelnden Menschen (Wikipedia, Stichwort *Publikum*).

Die didaktische Auffassung vom Kunstwerk im Mittelalter, rechtfertigt und fordert, insbesondere bei der Malerei und Bildhauerei, „naturnachahmende und erzählende Darstellungen, um dem Publikum die Weltordnung, den Platz aller Dinge und der Menschen darin sowie die erwünschten Verhaltensweisen zu erklären“ (Wikipedia)

Dürer formulierte ähnliche Gedanken mit den Worten, die Kunst stecke in der Natur, doch müsse der Maler inwendig voller Bilder sein. Auch die genaue Überlegungen zum Typischen, ebenso zur Dialektik von Wesen und Erscheinung gehören hierher. Damit aber reflektiert die Nachahmungstheorie der Renaissance bewusst auch den Gegensatz von Subjekt und Objekt, indem sowohl die „Ähnlichkeit“ gefordert wurde als auch „die Schönheit hinzuzufügen“ (Alberti). Die Kunst vervollkommnet durch Imagination und *invenzione* (Erfindungskraft) die Natur bzw. der Künstler entdeckt das innere (göttliche) Wesen der Natur. (Wikipedia, Stichwort *Imagination*)

Goethe (1749-1832) nannte die Kunst „Bild des Lebens“, „Vorempfindung der Welt“, „geistig-praktisch-mechanische Methode“ oder „geistig-sinnliche“ Methode der Aneignung der Wirklichkeit. (Wikipedia)

Genau diese beschriebenen Prozesse will Theaterpädagogik nutzen:

- Sie will weg von der rationalen Erfassung, zur sinnlich, emotionalen Durchdringung.
- Sie will alternative Lösungen anbieten und probeweise durchspielen.
- Sie will dem Publikum, aber auch dem Spieler ein Abbild des Bestehenden und die Möglichkeit zur Auseinandersetzung damit geben, um ihn dadurch seinen Platz finden zu lassen.
- Sie lässt den Spieler in die Figur eines Anderen schlüpfen und eine Schnittstelle bilden aus Subjekt und Objekt, die durch seine Imagination „verschönert“ bzw. durch seine Erfindungskraft charakterisiert wird.
- Sie bietet den geschützten Raum in dem man sich mit dem Bild der Welt auseinandersetzt und sich die Wirklichkeit geistig-sinnlich aneignet.

In den 80ziger Jahren wurden die ästhetischen Qualitäten wieder entdeckt und erhielten in der Diskussion über Inhalte und Zielsetzungen der Theaterpädagogik eine neue Gewichtung.

Die Eigenart des Ästhetischen führt nach Richard zu „Erfahrungen mit sich selbst und den eigenen Wirklichkeitsbereichen, indem man sich *schöpferisch* und *nicht zwecksetzend* mit Materialien und Darstellungsformen auseinandersetzt. Gleichzeitig erlebt man einen Transformationsprozess dieser Erfahrungen in eine neue, *eigenständige* Wirklichkeitsdimension, die Dimension einer ästhetischen Produktion und Ausdrucksform, z.B. eine Theateraufführung (Hervorh. J.W.)“ (ebd., 83).

Da die durch Theaterspiel erworbenen Kenntnisse, Erfahrungen und Einstellungsänderungen quantitativ und qualitativ kaum zu bewerten sind, wird nicht von einem Lern- sondern von einem Erfahrungsprozess ausgegangen.

In der ästhetischen Auseinandersetzung können gewohnte Denk- und Handlungsmuster aufgebrochen und neue Wahrnehmungen und Erlebnisse gemacht werden, die gerade im

geschützten Kunstraum, außerhalb von alltäglichen Fixierungen und gesellschaftlichen Normen, stattfinden können.

Die ästhetische Erfahrung stellt ein Gegengewicht zur begrifflichen Rationalität dar. Ziel ist es nicht, eine allgemeine Wahrheit zu finden, sondern eine individuelle, in der Gefühle enthalten sind, die durch sinnlich-präsentative Symbole, wie z. B. ein Kunstwerk oder eine Theaterszene wieder ausgedrückt werden. Daher kommt auch das identitätsbildende Potential der ästhetischen Erfahrung.

Jürgen Weintz beschreibt in (Ästhetische und psychosoziale Erfahrungen in der Rollenarbeit, Kap. 8.5), dass die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem Nicht-Ich, nicht nur das Bewusstsein des ausführenden Subjekts anreichert, sondern sich durch die individuelle Färbung der Rolle sowie durch gruppeninterne und öffentliche Verständigung über die jeweiligen Deutungen und Standpunkte auch (indirekt), *auf das Gegenüber zurück*, auswirkt. Ästhetisch-theatralische Praxis ist daher auch nach R.Schechner zugleich *privat* und *sozial*: „Eine darstellende Person kann ihr Selbst nur wiedergewinnen, wenn sie aus sich herausgeht und die anderen trifft, indem sie ein soziales Feld betritt“ (Schechner 1990, 217).

In der ästhetischen Erfahrung geschehen Differenzenerfahrungen. Das Individuum erlebt etwas vollkommen neu und die ästhetische Erfahrung ist unterschiedlich zu den bisher gemachten Erfahrungen. Die Verarbeitung bzw. die Auseinandersetzung mit dieser sinnlichen Wahrnehmung kann sprachlich sein, kann sich aber auch in einem nicht-sprachlichen Ausdruck, wie z. B. einem szenischen Spiel, niederschlagen.

Bei der ästhetischen Erfahrung handelt es sich um ein formendes Verfahren. Es geht nicht nur um die reine Nachahmung, sondern es werden neue Wirklichkeiten entworfen, die sinnlich, konkret, fiktiv und universal sein können. Die Ästhetik bleibt also nicht bei der Einfühlung in das eigene Innenleben stehen, sondern schafft eine Neukonstruktion, formt die artikulierten (vgl. Weintz, Jürgen, a. a. O., S.112-130).

Welche Prozesse werden angestoßen?

Es geht um eine ganzheitliche (Körper, Emotion und Intellekt) Auseinandersetzung des Darstellers mit seinen intellektuellen, seelischen und körperlich-stimmlichen Voraussetzungen. Er spürt biographisches Material auf, welches künstlerisch bearbeitet wird und zu ausdrucksstarken und glaubwürdigen Spielvorgängen verdichtet wird. Es ist eine völlig unterschiedliche Herangehensweise, als er von der Schule oder seinem normalen Umfeld kennt. In der Schule wird der Einsatz des Körpers eher eingeschränkt als gefordert, hier muss er den Körper differenziert einbringen. Theater kann ohne Sprache funktionieren, aber selten ohne Körper. Dadurch kann eine neue Balance zwischen Körperlichkeit, Emotionalität und Intellekt geschaffen werden. Das Körpergefühl wird gestärkt und die gewohnte Überbetonung der Ratio kann ausgeglichen werden. Bei diesem Vorgang können innerhalb eines geschützten Raums Teile des Innenlebens erspürt werden, die dem verbal-rationalen Zugang vorher verschlossen waren.

Durch Symbolisierungen werden die Gefühle angesprochen, sie sind dem Innenleben des Spielers näher als es die Ratio sein kann.

Für die Spieler und für die Zuschauer kann die Darstellung eine symbolische Bewältigung eines Alltagsphänomens sein. Sie reflektieren durch ihr Spiel oder durch ihr Zuschauen diese Phänomene. Die Spieler oder Zuschauer sehen, dass es alternative Handlungen und Haltungen zu denen gibt, die sie kennen. Sowohl in der Beschäftigung mit der eigenen Figur, als auch in

der Begegnung mit dem Mitspieler auf der Bühne können fixierte, normative Vorstellungen vom Selbst bemerkt und veränderbar gemacht werden.

In diesem ästhetischen Raum kann der Spieler sich selbst gegen allgemeingültige, kollektive Verhaltensweisen und Normen stellen und sich damit produktiv beschäftigen. Er stellt in seiner Rolle unterdrückte Gefühle oder Verhaltenswünsche dar und zeigt das der Öffentlichkeit. Dabei läuft er aber nicht Gefahr, verurteilt zu werden, weil es sich um eine vereinbarte Theatersituation handelt, die anders gedeutet und verstanden wird als Handlungen, die in der Realität stattfinden.

Er kann also seine individuellen Fähigkeiten erweitern, wie z.B. seine Wahrnehmungs-, Einfühlungs-, Darstellungs- und Kommunikationsmöglichkeiten.

Er entwickelt Fähigkeiten zum adäquaten Selbstaussdruck und zur Einfühlung in fremdes Verhalten (Empathie).

Sein Selbstvertrauen wird gestärkt, seine Teamfähigkeit gesteigert.

Eine ästhetische Erfahrung hat einen prozessualen Verlauf, der sich in drei Schritten vollzieht. Die erste Phase ist die Phase der Neugierde und Faszination, es folgt die ernsthafte Auseinandersetzung mit einem Gegenstand. Im dritten Schritt ist die Reflexion ein weiterer, wichtiger Bestandteil der ästhetischen Erfahrung. In dieser Phase distanziert sich das Individuum wieder von seiner Involviertheit. Es setzt sich reflektierend mit den gemachten Erfahrungen auseinander und ordnet sie in seine gewohnten Strukturen mit ein.

In der Theaterpädagogik entsteht eine eigene Ästhetik, wenn der Freiraum dafür geschaffen wird und die Teilnehmer offen dafür sind.

Die Theaterpädagogik spricht aber nicht nur eine ästhetische oder künstlerische Ebene an. Die Prozesse, die in theaterpädagogischen Projekten ausgelöst werden, vollziehen sich auch auf einer sozialen und subjektiven Ebene.

Die Verknüpfung der künstlerischen Ansprüche mit den subjektiven und sozialen Faktoren eines theaterpädagogischen Projekts ist über ein Verständnis zu erlangen, welches nicht die Darstellung eines bestimmten Inhalts mit theatralen Mitteln zum Ziel hat, sondern die Erzeugung einer eigenen theatralen Wirklichkeit. Nur dann ist die „Magie“ zu spüren.

4 Berufliche Orientierung und Berufswahlentscheidung

Die Berufswahl als Entscheidungsprozess hängt von einer Vielzahl endogener und exogener Bedingungsfaktoren ab.

Endogene Faktoren

Als innere (endogene) Bedingungsfaktoren der Berufswahl werden jene Determinanten bezeichnet, welche die individuellen Entscheidungskriterien für die Selektion der Berufswahlalternativen als Grundlage haben. Dazu gehören physische Voraussetzungen (Geschlecht, Alter), aber auch Eignung (schulische Leistung), Neigung im Sinne von Interessen des Einzelnen und sonstige endogene Faktoren wie Verantwortungs- und Entscheidungsfähigkeit.

Exogene Faktoren

Äußere (exogene) Faktoren der Berufswahl sind diejenigen gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen und Kriterien, welche außerhalb des

Einwirkungsbereichs des Jugendlichen liegen. Die Berufswahlentscheidung hängt dabei von verschiedenen Lebensbereichen wie Familie, Schule und Peer Groups, aber auch der aktuellen Arbeits- und Ausbildungsmarktlage ab.

Das Zusammenspiel der endogenen und exogenen Bedingungsfaktoren formt beim Berufswählenden bestimmte Vorstellungen und Erwartung an die Arbeitswelt (Wikipedia, Berufswahl)

Berufsfindung ist ein individuelles Problem, da jeder Mensch im Laufe seines Lebens an den Punkt kommt, wo er sich für einen Beruf entscheiden muss. Der Beruf besitzt eine ausfüllende Rolle im Leben eines Menschen und ist daher Bestandteil der Identität. Deswegen gehört die Berufswahl zu den wichtigsten Entscheidungen im Leben. Obwohl heute niemand mehr damit rechnen kann, den erwählten Beruf ein Leben lang ausüben zu können, wird die getroffene Entscheidung eine lange Zeit gravierende Folgen haben.

Der Übergang von der Schule in das Berufsleben und der damit verbundenen Entscheidung, welchen Beruf man ergreifen möchte, ist ein komplexer Vorgang, der hohe Anforderungen an den jungen Menschen stellt.

Er muss sich selbst kennen und seine Fähigkeiten, Neigungen und Kompetenzen benennen und bewerten. Er muss also ein realistisches, möglichst durch Familie, Freunde, Berufsberater überprüfetes Selbstbild von sich haben. Des Weiteren muss er eine Vorstellung davon haben, wie er sein möchte, also ein Idealbild von sich haben, das im Einklang steht mit seiner Lebensplanung für die folgenden 10 Jahre und er muss bereit sein, sich auf den Übergang in eine andere Lebensphase einzulassen. Genauso wichtig ist seine genaue Kenntnis von Berufen und deren umfassenden Anforderungen. Diese muss er mit seinen Fähigkeiten und Vorstellungen von Arbeit und Eignung vergleichen und er muss entscheiden, ob dieser Beruf zu seiner Lebensplanung passt. Er muss Informationen über den regionalen Arbeitsmarkt haben und sich entscheiden, wie mobil er seinen Berufswunsch verfolgen will. Er muss Flexibilität beweisen und bereit sein sich auf alternative Berufe einzulassen Und er muss entscheiden, ob der gewählte Beruf mit seiner Lebensplanung in Einklang zu bringen ist (Wikipedia, Berufswahl).

Selbstverständlich erhält der junge Mensch bei der Bewältigung dieser Aufgaben Unterstützung. Seine Eltern, Freunde und Verwandte sollten ihn bei der Einschätzung, welcher Beruf am besten zu ihm passt, ehrlich unterstützen. Schule, Berufberatung und regionale Institutionen wie die Kammern sind wichtige Kooperationspartner bei diesem Entscheidungsprozess.

Junge Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen (Abitur, Fachhochschulreife) überlassen die Berufswahl weniger dem Zufall, sondern ihre Wahl ist geprägt durch Eltern und das soziale Umfeld, außerdem spielt das Internet mittlerweile eine wichtige Rolle, wenn es darum geht, Berufsinformationen zu erhalten. Ihr Vorgehen ist systematischer und zielgerichteter als das von jungen Menschen mit geringeren oder fehlenden Abschlüssen.

Aber mit unterschiedlichen Nuancen weisen alle Akteure in der Bildungspolitik darauf hin, dass es Jugendlichen an Wissen über die Arbeits- und Berufswelt mangelt.

Und es ist die Tendenz festzustellen, dass der Prozess zur Berufswahlentscheidung immer später erfolgt. Dies ist einerseits bedingt durch den noch immer bestehenden Mangel an Ausbildungsplätzen insbesondere für Hauptschüler und zum anderen durch den Wunsch, sich dieser Entscheidung zu entziehen. Es nehmen deutlich die Übergänge auf weiterführende Schulen zu, was für Hauptschüler auch verständlich ist, da sie auf dem Ausbildungsmarkt durch die Realschüler verdrängt werden. Sie streben selbst die Erlangung des Realschulabschlusses nach Beendigung der Hauptschule an. Diejenigen, die dies nicht schaffen, haben nur mittelmäßige bis schlechte Hauptschulabschlusszeugnisse und damit

wenig Chancen auf dem Ausbildungsmarkt, wenn sie nicht bereit sind, bestimmte Berufsfelder zu akzeptieren. Zum Teil haben sie gar keinen Abschluss. Mit dieser Perspektive wird es durchaus verständlich, dass sich die jungen Menschen der Berufswahlentscheidung lieber entziehen und stattdessen berufsvorbereitende Maßnahmen besuchen. Allerdings sind sie in hoher Zahl auch tatsächlich noch nicht ausbildungsgeeignet, sondern benötigen Phasen der Orientierung und des Trainings sozialer Kompetenzen.

4. 1 Entwicklungsvoraussetzungen bei sozial benachteiligten jungen Menschen

Im Folgenden soll insbesondere auf die Situation von sozial benachteiligten Menschen, die in der Regel abhängig sind von Transferleistungen, eingegangen werden.

Zuerst geht es um eine Klärung, was unter dem Begriff „soziale Benachteiligung“ zu verstehen ist. Daher werden einige Faktoren beschrieben, die zu einer Benachteiligung führen.

Benachteiligte Jugendliche kommen häufiger aus unvollständigen Familien, ihre Eltern haben oft selbst keine abgeschlossene Berufsausbildung. Die Eltern haben niedrig bezahlte Beschäftigungen oder sind gänzlich arbeitslos und daher Arbeitslosengeld II - Empfänger. Das Modell, dass nur berufliche Tätigkeit die Existenz absichert, stimmt für viele Familien nicht mehr, sondern erlebt wird, dass zum Überleben Arbeit nicht zwingend notwendig ist. Daher ist das Thema Berufswahl, Identitätsfindung durch Beruf und Erlangung eines höheren sozialen Status durch entsprechende Berufswahl oftmals ein vernachlässigtes Thema in den betroffenen Familien.

Korrespondierend dazu haben Kinder aus Familien, die Leistungen nach dem SGB II empfangen, unterdurchschnittliche, häufig auch keine Bildungsabschlüsse. Sie haben oft negative Schulerfahrungen (Prüfungsversagen, schlechte Schulleistungen, Wiederholen von Klassen) und damit zusammenhängende ungünstige Arbeitshaltungen.

Bedingt dadurch sind sie eher passiv, es mangelt an notwendiger Motivation und sie haben eine geringe Frustrationstoleranz. Sie haben eine geringere Leistungsfähigkeit, ein ungünstiges Selbstbild sowie ein geringes Selbstwertgefühl und eine geringe psychische Stabilität.

Ebenso bedeutsam sind ethnische Einflüsse. So haben ausländische junge Mitbürger mehr Schwierigkeiten, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen und arbeiten vermehrt in Bereichen unterer Lohngruppen.

Mädchen haben zwar höhere Bildungsabschlüsse, aber wegen der Konzentration auf relativ wenige ‚frauentypische‘ Berufe, größere Schwierigkeiten bei der Suche eines Ausbildungsplatzes. Es stehen ihnen faktisch nicht so viele Ausbildungsberufe offen, sie bekommen durchschnittlich weniger bezahlt und haben de facto geringere Aufstiegsmöglichkeiten.

Nicht zu vergessen sind natürlich auch die regionalen Einflüsse. Im Rhein-Main-Gebiet gibt es noch eine hohe Anzahl von Ausbildungsmöglichkeiten, allerdings ist das „Matching“ ein Problem. Es gibt eine hohe Anzahl von unbesetzten Ausbildungsplätzen, deren Anforderungsniveau eben nicht dem Qualifikationsprofil der ausbildungsplatzsuchenden jungen Menschen entspricht.

Wir können also feststellen, dass die späteren beruflichen Aussichten und damit die Erlangung einer möglichst von Transferleistungen unabhängigen Existenz begünstigt werden durch eine funktionierende Erziehung, Modellverhalten der Eltern, Erreichen eines möglichst hohen schulischen Abschlusses. In einer Familie mit hohem sozialen Status und entsprechendem Einkommen haben die Themen Schulbildung, Entwicklung von Individualität und sozialer Kompetenz und frühzeitige Hinführung zu einem hohen Lebensstandard eine ganz andere Relevanz als in einer Familie, die von Leistungsgewährung abhängig ist, selbst keine hohe Schulbildung hat, bei Aldi einkaufen muss und deren Teilhabe an gesellschaftlichem Leben sich über den Fernseher gestaltet.

4.2 Theorie und Beratungsrealität am Beispiel des „Pausenkönigs Giovanni“

Im vorhergehenden Kap. 4 wurde geschildert, wie anspruchsvoll und komplex sich der Entscheidungsprozess zur Berufswahl für den jungen Menschen gestaltet und welche Anforderungen er an sie stellt. Ebenso wurde dargestellt, welchen Entwicklungsvoraussetzungen sozial benachteiligte jungen Menschen unterliegen und welche Fähigkeiten bei ihnen unterentwickelt oder kaum vorhanden sind, welche aber notwendige Voraussetzungen sind, um den Entscheidungsprozess aktiv zu durchlaufen.

Ich will am Beispiel meiner beruflichen Beratungspraxis deutlich machen, wie wenig die Erwartung zutrifft, dass ein junger Mensch, vor allem wenn er zur Gruppe der sozial Benachteiligten gehört, bereits in der Lage ist, die Entscheidung zu seiner Berufswahl zu treffen.

Gehen wir von dem in der Einleitung geschilderten jungen Menschen aus, der in der berufsvorbereitenden Maßnahme „Der Pausenkönig“ landete. Nennen wir ihn Giovanni, er ist 18 Jahre alt, er war auf der Hauptschule, hat keinen Abschluss, sondern war in den letzten Jahren Schulverweigerer. Er bringt also viele der beschriebenen Benachteiligungen mit. Erwerbsarbeit ist nicht das Modell seiner Herkunftsfamilie, sein Vater hat sich von der Mutter getrennt, auch er hatte immer nur Aushilfsjobs und dazwischen lange Zeiten ohne Arbeit. Die Mutter ist zu Hause, spricht wenig Deutsch und kümmert sich um noch kleinere Geschwister. Er hat sich bisher wenig, besser gesagt gar nicht damit beschäftigt, welcher Beruf für ihn der Richtige wäre. Mit seinem Freund vertreibt er sich die Zeit, indem er „durch's Städtchen zieht“, sich in den Kaufhäusern aufhält oder beim Freund Computerspiele spielt. Er ist ruhig, wenig kommunikativ, scheut sich Konflikte auszutragen. Deshalb reagiert er in manchen Situationen unangemessen, wenn er sich ungerecht oder benachteiligt behandelt fühlt. Er leidet schon darunter, keinen Hauptschulabschluss zu haben, hätte er den, wäre er ein wenig gleicher zu den anderen. Ausbildung erscheint ihm daher noch soweit weg, dass er sich jetzt noch keinen Gedanken darüber machen müsste.

In dieser Situation mündete er in der Ausbildungsagentur ein und unsere Aufgabe war es, mit ihm eine berufliche Integrationsplanung zu entwickeln. Zur Einmündung in der Ausbildungsagentur muss man zum Verständnis der Situation noch Folgendes schildern. Jeder erwerbsfähige junge Mensch über 15 und unter 25 Jahren, der im Leistungsbezug steht, ist laut Gesetz unverzüglich nach Antragstellung auf Leistungen, in eine Arbeit, eine Ausbildung oder eine Arbeitsgelegenheit zu vermitteln. Dieser Auftrag wurde der Ausbildungsagentur von der LH Wiesbaden, als Optionskommune übertragen. Wir erhalten die Daten der jungen Menschen von der Leistungsabteilung, wo sie ihren Antrag gestellt haben und dieser gewährt

wurde (bzw. die Eltern schon länger im Leistungsbezug sind). Dann laden wir sie ein, innerhalb von kurzer Zeit haben sie ihr erste Beratung bei uns, in der wir ihnen erklären, dass nun wir und nicht mehr die Berufsberatung der Arbeitsagentur für sie zuständig und ihre Integration in den Ausbildungs- oder Beschäftigungsmarkt zuständig sind.

Diese Integration erfolgt nicht mehr nur auf freiwilliger Basis, sondern der junge Mensch ist gehalten, alles zu tun, um möglichst schnell aus dem Leistungsbezug heraus zu finden. Konkret unterliegt er einer Mitwirkungspflicht. Verstößt er gegen diese, werden seine Leistungen gekürzt bzw. bei den unter 25-jährigen kann es bis zur kompletten Einstellung des Regelsatzes führen. Fördern und fordern ist der Leitsatz, der auch absolut positiv von uns vertreten wird. Allerdings macht er das tägliche Beratungsgeschäft auch oft und schnell zu einem sehr technokratischen Verfahren, bei dem die gemeinsame phantasievolle Entwicklung von individuellen Lebensentwürfen in den Hintergrund tritt.

Giovanni erscheint erst zum zweiten Termin, nachdem er für das erste Terminversäumnis bereits eine 10% ige Kürzung seines Regelsatzes von 278 Euro erfahren hat. Das entspannt die Situation nicht, sondern nur durch einiges Beratungsgeschick kann das Gespräch (sofern man es Gespräch nennen kann!) zu den Vorstellungen, was Giovanni denn mal werden möchte, gelenkt werden. Dazu weiß er nichts zu sagen. Ohnehin setzt ihn die Erwartung der Fallmanagerin, Antworten auf ihre Fragen zu erhalten, unter großen Druck. Er kennt nur wenige Berufe, Berufsmöglichkeiten sind bei ihm zu Hause kein Thema. Er musste zwar mal mit der ganzen Klasse ins BIZ (Berufsinformationszentrum der Agentur für Arbeit) und er hat auch ein Schulpraktikum im Einzelhandel gemacht, aber das hat ihm gar nicht gefallen, er stand da immer nur rum. Er wird gefragt was seine Familie denn denkt, welcher Beruf sich für ihn eignet, das hat er aber noch nie jemanden aus der Familie gefragt, vielleicht wird er das mal tun. Die Fallmanagerin erklärt ihm, dass er eine berufsvorbereitende Maßnahme besuchen soll, in der er den Hauptschulabschluss nachholen kann und in der Berufsorientierung stattfindet und er sogar in einem Betrieb ein Praktikum machen kann. Und er darüber vielleicht sogar in einem Jahr, wenn er den Hauptschulabschluss hat, eine Ausbildung anknüpfen kann. Er lässt sich darauf ein, er hat den Eindruck, dass das schon richtig für ihn sein wird, die Möglichkeit den Hauptschulabschluss nachzuholen gefällt ihm tatsächlich ganz gut. Eine Eingliederungsvereinbarung, in der seine Pflichten festgelegt werden und in der steht, für was seine Fallmanagerin Sorge zu tragen hat, wird von beiden unterschrieben.

Eine Woche später beginnt er, anfangs läuft alles ganz gut, er kennt schon einige aus seiner alten Schule, die hier auch gelandet sind, die Mitarbeiter sind ganz nett. Aber das ständige Gerede über Berufe, das Suchen im Internet nach Berufsinformationen, Betriebsbesichtigungen, das Reden über Stärken und Schwächen, das Abgleichen von Anforderungsprofilen und die Gruppendiskussionen über die Erwartungen, die Chefs an ihre Auszubildenden stellen und wie man sich verhalten muss, das beginnt ihn zu nerven.

Er erinnert sich an den Urlaub, den seine Familie in Italien bei den Großeltern verbrachte und an den Großvater, der eine Holzwerkstatt neben dem Haus hatte und der draußen auf der Bank saß und Löffel, Schöpfkellen, Quirle, Teigriührer schnitzte. Die packte er donnerstags abends in eine Weidenkniepe, um sie am nächsten Tag auf dem Markt zu verkaufen. Er trug immer eine Schürze aus Leder und eine Lederkappe, an die er sich, statt einer bunten Feder einen ganz kleinen hölzernen Probierlöffel steckte. Giovanni bekam ebenfalls eine kleine Lederschürze und eine Lederkappe mit Probierlöffelchen und ein sehr kleines Schnitzmesser von ihm, saß neben ihm auf der Bank und versuchte es auch. Er durfte ihn zum Markt begleiten und verkaufte sogar eine Suppenkelle und konnte den Preis dafür in der italienischen Währung nicht nennen. Damals hatte er beschlossen, auch Holzschnitzer zu

werden, aber seine Eltern lachten ihn aus. Sie waren ja nach Deutschland gekommen, da sie hofften es besser zu haben als die Großeltern.

Giovanni schmeißt die berufsvorbereitende Maßnahme und geht nicht mehr hin. Alle machen ihm Vorwürfe, seine Mutter schimpft, weil sie merkt, dass der Regelsatz (278 Euro) für ihn eingestellt wurde. Seine Fallmanagerin erklärt ihm, dass sie das tun musste, weil er gegen die unterzeichnete Eingliederungsvereinbarung verstoßen hat. Er kann ihr nicht genau erklären, warum er keinen Sinn mehr darin sah, in diese Maßnahme zu gehen, er weiß nur, dass sich das nicht richtig anfühlte, aber sie schaut ihn strafend an und erzählt was von mangelndem Durchhaltevermögen und dass er seine Chancen nicht nutzt. Sie erklärt ihm, dass seine Leistungen für 3 Monate einbehalten werden, er aber Lebensmittelgutscheine erhalten kann und dass er trotzdem weiterhin mitwirken muss. Wenn er das tatsächlich tut, hat er sogar die Chance, den Sanktionszeitraum auf 6 Wochen verkürzt zu bekommen. Also lässt er sich darauf ein, was bleibt ihm anderes übrig und erklärt sich bereit, in eine nächste Maßnahme zu gehen, sie nennt sich „Pausenkönig“. Die Fallmanagerin wählt diese Maßnahme, da sie weniger anspruchsvoll erscheint, hier setzt man sich nicht vorrangig mit unterschiedlichen Berufen auseinander, sondern hier werden Brötchen geschmiert, verpackt, verkauft, also eher etwas für schlichte, aber praktisch veranlagte Gemüter. Giovanni findet, dass Brötchen schmieren nicht unbedingt etwas mit Berufsfindung zu tun hat, aber er muss Mitwirkung zeigen, damit sein Regelsatz nach 6 Wochen wieder gezahlt wird und seine Mutter nicht weiter lamentiert. Außerdem will er der Beratungssituation entkommen, er ist es nicht gewohnt, sich in dieser Art zu unterhalten und konkrete Antworten auf gestellte Fragen zu geben.

Also unterschreibt er die neue Eingliederungsvereinbarung und erklärt sich damit bereit, die nächste Chance zu nutzen, zumal er dort auch den Hauptschulabschluss nachholen kann.

4.3 „Der Pausenkönig“, eine berufsvorbereitende Maßnahme

Der Pausenkönig ist eine berufsvorbereitende Maßnahme im hauswirtschaftlichen Bereich. Er gehört zu den niederschweligen Angeboten und es ist zusätzlich die Vorbereitung auf die externe Hauptschulabschlussprüfung möglich. Der wöchentliche Beschäftigungsumfang beträgt in der Regel 30 Stunden (im begründeten Einzelfall auch weniger). Die Teilnehmer des Pausenkönigs versorgen städtische Ämter mit Snacks für die Pausen. Diese werden zuvor in der Küche des Pausenkönigs hergestellt, verpackt, beschriftet und anschließend in den Einrichtungen verkauft. Die Produkte werden vor allem aus ökologischem Anbau bezogen.

Die Teilnehmer lernen den richtigen Umgang mit Lebensmitteln, sie sind an der Produktentwicklung und –gestaltung beteiligt, sie bringen die Produkte auf den Markt und an den Kunden, sie lernen planvolles Kalkulieren. Sie lernen serviceorientiertes Handeln und den angemessenen Umgang mit Kunden, das ist zumindest die Absicht des Projektes.

Es werden sehr geringe Anforderungen an die persönlichen und fachlichen Kompetenzen der jungen Menschen gestellt. Die Mitarbeiterinnen des Projektes sind mit problematischem Klientel vertraut.

Giovanni mündet also ein, sein Arbeitstag beginnt für ihn um 7:30 Uhr. Er wird von einer Fachanleiterin eingewiesen, in die Räumlichkeiten, seinen Arbeitsplatz; die Mitarbeiter sind sehr freundlich, mit seinen „Kollegen“, also anderen jungen Menschen, die ebenfalls hier arbeiten, kommt er klar. Vorerst muss er Brötchen aufschneiden, mit Butter oder Mayonnaise beschmieren, muss Tomaten und Gurken hauchdünn schneiden, Wurst an der Maschine usw..

Er hat eine weiße Küchenschürze an, das findet er zwar blöd, aber schließlich haben alle eine an. Um 9:15 Uhr müssen 250 Brötchen fertig und 50 Muffins gebacken sein sowie 30 Obstsalate in Plastikbecher gefüllt sein. Dann kommen die Verkäufer, sie dürfen erst um 8:00 Uhr beginnen, sie kleiden sich als erstes ein und erstellen dann eine Tabelle, was in ihrem Brötchenkorb ist, wie viel welches Brötchen kostet und was sie an Geld einnehmen müssten, wenn sie alles verkauft haben. Sie füllen ihre großen Portemonnaies mit Kleingeld und quittieren den Erhalt. Dann nehmen sie ihre Körbe und entschwinden zum Fahrdienst, der sie immer zu zweit an ihren Einsatzort bringt und auch wieder abholt.

Giovanni ist beeindruckt. Er bewundert die Verkäufer, die in schwarzen Hosen, weißen Hemden, langen roten Schürzen, ein rotes Tuch um den Hals gebunden und eine rote Baseballkappe mit vorne eingesticktem „Pausenkönig“ wirklich professionell aussehen.

Und wenn sie zurückkommen erzählen sie, wie sie mit den Kunden verhandelt haben, wie sie einigen statt des Obstsalates, der alle war, die Muffins empfohlen haben, wie der Chef des Sozialamtes Maria zurückgeholt hat, um sie zu fragen, ob er denn auch eine Platte mit belegten Schnittchen für seinen Geburtstag beim Pausenkönig bestellen könne. Und Maria ganz souverän antwortete und ihm versprach, am nächsten Tag die Bestell-Liste mitzubringen. Die Verkäufer führen eine Rangliste, auf der täglich festgehalten wird, wer die meiste Ware verkauft und den höchsten Gewinn hat. Seine Kollegen und er beneiden die Verkäufer, sie sind so selbstsicher, haben keine Scheu vor den Kunden, sondern sind sehr beliebt und sehen fast elegant aus. Giovanni hat jetzt nur noch ein Ziel, er will auch in den Verkauf.

Giovanni kommt in den Verkauf, aber der Weg dorthin ist natürlich nicht so einfach. Verkäufer wird man nur, wenn man sich über 2 Monate als zuverlässig und pünktlich erwiesen hat. Dann darf man nachmittags in das Verkaufstraining. Dort lernt man den sicheren Umgang mit Geld, man muss das komplette Warenangebot auswendig kennen und es werden Verkaufssituationen trainiert. Das heißt, im Rollenspiel stellen die Verkäufer die Kunden dar und Giovanni muss im Dress des Pausenkönigs, den Korb am Arm, lernen, wie man anklopft, abwartet bis jemand herein sagt. Dann eintreten, freundlich „Guten Morgen“ wünschen und fragen, ob heute etwas gewünscht wird, danach muss man Geld herausgeben und Fragen des Kunden beantworten. Die Verkäufer, die die Rolle des Kunden übernommen haben, stellen natürlich absichtlich schwierige Fragen, wie zum Beispiel:

„Wissen Sie, ob die Bahn heute streikt?“ oder „Welches Käsebrötchen ist bitte mit Rohmilchkäse“? Da darf man dann nicht einfach schweigen, sondern muss eine Entgegnung parat haben, auch wenn man die Antwort nicht weiß!

Nachdem Giovanni nun 8 Einheiten „Verkaufstraining“ hatte, darf er tatsächlich, aber erst in der Rolle des Begleiters, mit in den Verkauf. Der Verkäufer, den er begleiten darf, war bisher auch nur Begleiter und es ist auch für ihn aufregend.

Die bisherigen Verkäufer haben eine neue Rolle, sie sind zu „Experten“ geworden, die nun den Hauptschulabschluss nachholen und dabei Aufgaben aus der Buchhaltung und Planungen für den Einkauf der Ware übernehmen. Sie werben auch weitere Kunden an, indem sie Firmen und Betriebe anschreiben und mit Hilfe von Werbebroschüren, die sie selbst mit einem Künstler entwerfen und herstellen, den Pausenkönig und seine Cateringdienste bekannt machen.

Giovanni muss einen Monat als Begleiter mitlaufen; er hat dabei die Verantwortung für das Portemonnaie. Er muss seinen Verkäufer beobachten und unterstützen, zweimal geht die Fachanleiterin mit, aber dann sind sie auf sich alleine angewiesen. Nachmittags geht jede Gruppe ihre Tour noch einmal durch, hält fest, was gut gelaufen ist und stellt auch dar, wo es

Probleme gab. Dann wird immer ein Experte dazu befragt, der entweder einen Tipp gibt oder die Fachleiterin bietet eine Lösung an.

Endlich hat es Giovanni geschafft, er ist Verkäufer. Er macht seine Sache gut, ist durchaus in der Lage, die Kunden freundlich anzulächeln, sie nach ihren Wünschen zu fragen, ihnen etwas besonderes zu empfehlen. Er fühlt sich wohl in seinem Pausenkönigsdress, er ist Mitarbeiter des Pausenkönigs, die Menschen warten darauf, dass er ihnen Frühstück bringt. Er ist nicht nur berechtigt, sich in einem Amt aufzuhalten, nein, er wird sogar von manchen Kunden direkt freudig erwartet. Manche Kunden hängen Schilder an die Tür, dass sie in einer Besprechung sind und der Pausenkönig den Obstsalat bitte beim Kollegen abgeben soll, dort liegt dann auch schon das Geld. Giovanni fühlt sich wohlgehten, er ist derjenige auf den man morgens in den Ämtern wartet. Er merkt schnell, wenn er freundlich ist, sind auch die Kunden freundlich. Selbst seine Fallmanagerin, die sich morgens immer ein Schokomuffin bei ihm holt, behandelt ihn ganz anders als sonst. Er unterhält sich jetzt manchmal mit ihr, als wenn sie eben nicht seine Fallmanagerin wäre. Sie hat ihm auch schon gesagt, dass sie es toll findet, wie er sich entwickelt hat und das man sich jetzt mit ihm richtig unterhalten kann. Demnächst hat er wieder ein Gespräch mit ihr, sie will mit ihm planen, wie es beruflich mit ihm weitergehen kann. Er ist sich sicher, dass er seinen Hauptschulabschluss machen wird und dann will er eine Ausbildung zur Fachkraft im Gastgewerbe machen. Er hat sich mit einem der „Experten“ unterhalten, der das auch vor hat und der hat ihm erklärt, dass er da mit Service und Menschen zu tun hat, aber auch mit Essen und dass in den meisten Restaurants die Mitarbeiter auch mit langen Schürzen ausgestattet sind. Seine Fallmanagerin hat ihm auf die Schulter geklopft und gemeint, dass wäre genau das Richtige für ihn und sie wird ihn bei der Ausbildungsplatzsuche unterstützen. Soweit die etwas idealisierte Geschichte des Pausenkönigs Giovanni. Im Folgenden möchte ich nun versuchen, die Verbindung zwischen der ästhetischen Erfahrung und der Entwicklung, die Giovanni machte, herzustellen.

4.4 Entwicklung beruflicher Identität durch ästhetische Erfahrung am Beispiel des Pausenkönigs Giovanni

In der Einleitung wird beschrieben, dass die plötzliche Veränderung des jungen Menschen Giovanni selbst bei routinierten Sozialpädagogen zu Erstaunen führte und die Verfasserin des Berichtes sich fragte, was denn zu dieser Veränderung beigetragen hat. Dieses Phänomen, dass sich jemand von dem man es überhaupt nicht erwartet hatte, so positiv verändert, seine individuellen Stärken so schnell heraus gearbeitet und präsentiert wurden, sollte genauer untersucht werden. Welche „Magie“ war es, die hier wirkte.

Dazu wurde der Pausenkönig Giovanni selbst befragt und die Sozialpädagogen und Fachleiterinnen der berufsvorbereitenden Maßnahme „Der Pausenkönig“.

Giovanni hatte anfangs sehr zurückhaltend, fast schüchtern gewirkt als er in der Maßnahme begann. Er hatte Probleme mit der Pünktlichkeit, das sehr konzentrierte Arbeiten fiel ihm schwer, seine Bereitschaft den Anweisungen der Fachleiter zu folgen, steigerte sich allerdings durch Lob und Erweiterung seines Aufgabengebietes. Er bewies Geschicklichkeit im Umgang mit den Schneidemaschinen. Und nach der ersten Woche trug er seine Küchenschürze schon mit großer Selbstverständlichkeit und trug sie sogar in der Pause im Innenhof der Einrichtung, wo durchaus reger Publikumsverkehr herrscht.

Das ist alles noch normales sozialpädagogisches Geschäft und hat mit ästhetischer Erfahrung erst einmal nichts zu tun.

Das beginnt es aber, sobald Giovanni Gefallen an den allgemein bewunderten Verkäufern findet. Er, Giovanni möchte so werden wie die Verkäufer, er möchte nicht mehr Giovanni, der Maßnahmeteilnehmer sein, sondern Giovanni, einer der Verkäufer des Cateringsservices „Der Pausenkönig“.

Die Verkäufer sind die Helden der Maßnahme, sie dürfen in ihren Kostümen in die reale Welt und sind Teil dieser Welt. Sie werden nicht als Maßnahmeteilnehmer von den Kunden gesehen, sondern sie sind Dienstleister, die danach beurteilt werden, wie gut sie ihren Arbeitsauftrag abarbeiten. Sie gehören damit quasi zu der Welt, die auf Giovanni eher verächtlich herab sieht, die ihn, ohne Hauptschulabschluss, zum Looser stempelt. Die Hürden, die er bewältigen müsste, um Eingang in diese Welt zu erhalten, sind so hoch, dass er kaum eine Chance für sich sieht, dies zu schaffen. Deshalb gibt er auch schnell auf, wenn es Konflikte gibt oder die Anforderungen nur noch mühsam zu schaffen sind, er würde gerne in diese Welt wechseln. Diese Welt derjenigen, die einen Job haben, eine Ausbildungsplatz, die Geld verdienen, die sich eigenen Wohnungen und Urlaub leisten können.

Giovanni sieht seine Chance, er glaubt, dass er 2 Monate Stress in der Küche durchhalten kann. Er hofft, dass er das Verkaufstraining und seine Zeit als Verkaufsbegleiter durchsteht, um dann „der Andere“ zu werden, der andere Giovanni, der alles kann, der respektiert wird, der nicht mehr Außenseiter, sondern Teil des Ganzen ist.

Der Cateringsservice „Der Pausenkönig“ ist nun kein Theaterstück, aber auch hier werden Rollen gespielt und zwar im realen Leben. Wenn wir Shakespeare ernst nehmen, so kann man durchaus den Frühstücksservice in Ämtern und Betrieben als die Bühne betrachten, auf der junge Menschen sich im Kontakt mit Kunden öffentlich präsentieren und ausprobieren.

Kinder werden in dem Moment, in dem sie das Kostüm anziehen zu der Figur, die das Kostüm repräsentiert. Giovanni kann das unterscheiden, er weiß, dass er seine Rolle als Verkäufer einüben muss, deshalb ist er bereit, sich auf das Verkaufstraining einzulassen. Es ist Rollenarbeit, auch wenn es mit Hilfe von Rollenspiel geübt wird. Hier passierte aber offensichtlich mehr als ein *vorbereitet sein* auf eine Verkaufssituation. Der gesamte Prozess hat Giovanni verändert und entwickelt, für ihn hat mehr stattgefunden als nur das Spielen einer Rolle. Er ist ein anderer geworden.

Die berufsvorbereitenden Maßnahme „Der Pausenkönig“ arbeitet nicht mit theaterpädagogische Ansätzen, trotzdem glaube ich behaupten zu können, werden unbeabsichtigt und durchaus unbewusst ästhetische Erfahrungen vermittelt. Giovanni ist nicht der einzige Fall, der in dieser Maßnahme eine offensichtliche Entwicklung und Wandlung erlebte, über deren Nachhaltigkeit man natürlich noch keine Aussagen machen kann. Dieser Ansatz von beruflicher Orientierung kommt dem Unterschichtsklientel aber sicher näher, als sich an Schreibtischen über das Internet über Berufsmöglichkeiten zu informieren. Hier werden Berufsmöglichkeiten (Fachkraft im Gastgewerbe, Hauswirtschafterin, Koch, Bäcker) tatsächlich sinnlich erfahren, man kann es riechen, schmecken und erleben wie es sich anfühlt.

Fazit:

Giovanni spielt zwar nicht Theater in einem geschützten Kunstraum, sondern er hat in der realen Welt eine ästhetische Erfahrung gemacht.

Als erstes wurde seine Neugierde geweckt, er wollte einer der bewunderten Verkäufer sein, die so selbstsicher in der, für ihn oft nicht durchschaubaren realen Welt, ihren Auftrag erfüllten.

Dieses Ziel zu erreichen erschien nicht unmöglich, die Hürde war deutlich niedriger, der zeitliche Rahmen war überschaubar.

Er ist sich durchaus bewusst, dass er als Verkäufer eine Rolle spielt, aber in diesem Gefüge ist es die Hauptrolle.

Er setzt sich bewusst mit dieser Rolle auseinander, er weiß, was von dieser Rollenfigur erwartet wird. Er setzt sich auch mit sich auseinander, denn er weiß, dass viele der geforderten Eigenschaften dieser Rollenfigur nun nicht gerade seine Stärken sind. Mit Hilfe der Technik Rollenspiel bereitet er sich auf den Ablauf vor. (An die Tür klopfen, erst eintreten, wenn Herein gesagt wird, usw.)

In dem Moment, in dem er sein Verkäuferkostüm anzieht, vollzieht sich die Wandlung. Es ist wie ein Ritual, er wird äußerlich zu dem Anderen.

Und ab jetzt will er die Rolle so gut wie sie bisher kein anderer erfüllen. Er erinnert sich an alles, was man ihm vorbereitend mitgab, wendet es an und erlebt sich als Giovanni und als Verkäufer. Er bildet die Schnittstelle zwischen Subjekt und Objekt und durch seine Vorstellung vom perfekten Verkäufer bringt er charakteristische Züge in die Rollenfigur. (Er erinnert die Verkaufssituation als Kind auf dem Markt, als er mit dem Großvater hölzerne Schöpfkellen verkaufte).

Giovanni probiert Alternativen aus, steigert und verändert sein Spiel und stellt fest, dass seine Kunden und deren Reaktion auf ihn, sein Spiel auch durchaus beeinflussen.

In seiner Rolle als Verkäufer verändert sich seine Beziehung zu den Menschen, er hat keine Angst mehr vor Fragen, sondern antwortet locker und freundlich, er fühlt sich ihnen gleicher.

Und es scheint fast süchtig zu machen, Giovanni ersehnt jeden „Auftritt“, wie werden die Kunden heute auf ihn reagieren! Das Publikum ist sein Spiegel geworden, in dem er sich am liebsten ständig betrachten würde, er hat eine Verbindung zu dieser anderen Welt gefunden, die ihn bisher eher ausschloss oder vor der er davonlief.

Jetzt kann er an ihnen seinen Wert erkennen und das ist die Magie dieses Prozesses!

5 Berufsvorbereitende Maßnahmen unter Einbeziehung theaterpädagogischer Aspekte

Im vorher gehenden Kapitel wurde festgestellt, dass in der Maßnahme „Der Pausenkönig“ völlig unbeabsichtigt Elemente der ästhetischen Erfahrung zum Einsatz kamen und ihre Wirkung entfalteten. Die Projektplaner und –mitarbeiter hatten dies weder berücksichtigt noch beabsichtigt. Sie haben keine Erfahrung mit theaterpädagogischen Ansätzen, damit, was ästhetische Erfahrung bewirken kann. Was es bedeutet, gehört nicht zu ihrem sozialpädagogischen Alltag oder Begriffsvokabular. Für sie war die Herangehensweise in diesem Projekt ein ganz normales Konzept zum Training sozialer Kompetenzen.

Allerdings hatten sie zu Beginn des Projektes durchaus Zweifel, ob die jungen Menschen, mit all ihren vorhandenen Schwächen, diese Anforderung würden leisten können und waren selbst erstaunt, als sie merkten, dass die Verkäufer sich plötzlich zu den Stars entwickelten und dies die begehrten Posten waren. Die Mitarbeiter hatten erwartet, dass es schwierig sein würde, die jungen Menschen zu überzeugen und zu befähigen, in den öffentlichen Raum zu gehen und den Kontakt mit den Kunden aufzunehmen. Dass diese Anforderung in relativ kurzer

Trainingszeit so souverän gemeistert wurde, verblüffte auch sie. Erst im evaluierenden Gespräch mit der Berichtsverfasserin erkannten sie die Möglichkeiten des theaterpädagogischen Ansatzes und es wurden weitere Ideen entwickelt.

Es stellt sich natürlich die Frage, wenn theaterpädagogische Ansätze nun nicht zufällig, sondern ganz bewusst und geplant in der berufsvorbereitende Arbeit mit jungen Menschen umgesetzt werden, ob dann der Erfolg der Arbeit gesteigert werden kann?

Sozialpädagogik in der Jugendberufshilfe wird eingesetzt, wenn es darum geht benachteiligte junge Menschen zumindest soweit zu bringen, dass sie einen Berufsabschluss erlangen und nicht auf Transferleistungen angewiesen sind. Das kostet Geld und natürlich ist es notwendig, dass man die Effizienz der einzelnen Maßnahmen auch langfristig überprüft. Aber statt kostspielige Maßnahmekarrieren zu produzieren, sollte man passgenaue Maßnahmen vermitteln, das heißt, auf den individuellen Förderbedarf des jungen Menschen abgestimmt. Dabei sollte man die in Kapitel 4.1. dargestellten unterschiedlichen Voraussetzungen zwischen jungen Menschen mit höheren und jungen Menschen ohne oder mit geringen Abschlüssen, berücksichtigen. Dies führt folgerichtig zur Erkenntnis, dass gerade der theaterpädagogische Ansatz junge benachteiligte Menschen wahrscheinlich schneller und effektiver zum Ziel führt, als Ansätze, bei denen das Finden einer beruflicher Identität durch kognitive Bearbeitung erfolgt.

Ich möchte im folgenden eingehen auf ein bereits existierendes Projekt, „Jobact“ und des Weiteren ein Szenario für eine berufsvorbereitende Maßnahme mit theaterpädagogischem Ansatz entwickeln.

5.1. Das Theaterprojekt Jobact

2006 wurden im Rahmen des Deutschen Förderpreises *Jugend in Arbeit* aus jedem Bundesland die besten Projektideen zur Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit prämiert.

In einem Wettbewerb hat die Agentur für Arbeit nach Initiativen gesucht, die Jugendlichen den Weg in eine Ausbildung erleichtern. Das ausgezeichnete Projekt "JobAct" aus Castrop-Rauxel, Projektfabrik setzt dabei auf Theaterspielen.

JobJobAct[®] - Das ist ein Theaterprojekt für junge Menschen auf dem Weg in die Ausbildung und richtet sich an junge Erwachsene unter 25 Jahren ohne Berufsausbildung.

Die Zielsetzung des Projektes ist die Entfaltung der Persönlichkeit der Teilnehmer durch Eigeninitiative und Teamfähigkeit, Sie sollen eine neue Sichtweise auf die eigene Biografie bekommen, Verantwortung übernehmen, Selbsteinschätzung und Eigen-präsentation lernen und natürlich einen passenden Ausbildungs- oder Arbeitsplatz finden.

JobAct[®] verbindet theaterpädagogische Methoden und Biografiearbeit mit kreativen und klassischen Verfahren des Bewerbungsmanagements. Betriebspraktika und ein Coaching runden die Vorgehensweise innerhalb des Projektes ab.

Das Projekt gliedert sich in zwei Teile, in der ersten Phase erarbeiten die TeilnehmerInnen ein Theaterstück von der Idee bis zur Premiere. Dabei werden sie durch einen Theaterpädagogen, und falls nötig durch ergänzende Fachkräfte (für: Körperarbeit, Sprachentwicklung, Bühnenbau, Masken- und Kostümbildneri, Ton- und Lichttechnik) unterstützt. Parallel dazu findet ein intensives Bewerbungsmanagement statt, das durch die theaterpädagogischen Arbeit und die damit verbundenen individuelle Stärken-/Schwächenanalyse unterstützt wird.

Zugleich werden Unternehmen akquiriert, die sich nach Möglichkeit aktiv an der Realisierung des Theaterstücks beteiligen (z.B. durch Sachleistungen: Schreinerei/Bühnenbau, Friseur/Maske) zum anderen um erste Kontakte zwischen teilnehmenden jungen Erwachsenen und Unternehmen zu knüpfen. Die Theaterpremiere bildet das Ende des ersten Abschnitts.

Die zweite Phase des Projektes besteht aus einem intensiven betrieblichen Praktikum, das die jungen Erwachsenen in einem der zuvor gewonnenen Unternehmen absolvieren. Dabei werden die TeilnehmerInnen kontinuierlich durch die betreuenden Sozialpädagogen unterstützt und gecoacht. Die regelmäßige Reflektion der Praktikumsituation (auch mit theaterpädagogischen Mitteln) trägt dazu bei, Konflikte innerhalb des Betriebes im Ansatz zu meistern um so eine stabile Ausgangslage für die Übernahme in Ausbildung/Arbeit zu schaffen.

Der organisatorische Rahmen ist so gedacht, dass JobAct eine 10monatige Laufzeit hat und idealer Weise zum 31.07. endet, damit ein zeitlich nahtloser Übergang in Ausbildung/Arbeit stattfinden kann.

JobAct® kann grundsätzlich in jeder Stadt durchgeführt werden. Dazu bindet die Projektfabrik einen vor Ort etablierten Bildungsträger und ein örtlich ansässigen Theater bzw. eine theaterpädagogischen Einrichtung ein. Die Projektfabrik unterstützt in der Mittelakquise, übernimmt Leitung und Koordination des Projektes, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und organisiert die Premierenfeier. Die Projektfabrik sorgt weiter für einen reibungslosen Ablauf, eine aktive Qualitätssicherung und eine Vernetzung der beteiligten öffentlichen Einrichtung, Organisationen, Unternehmen und Vertretern aus der Politik. (http://www.projektfabrik.org/projekt_ja_castrop_2.php)

Nach Ablauf des ersten JobAct® Projektes in Castorp-Rauxel 2006 hatten 75 Prozent der TeilnehmerInnen sich mit Hilfe von Theaterarbeit, intensivem Bewerbungsmanagement und den erfolgreich absolvierten Betriebspraktika eine Ausbildungs- bzw. Arbeitsstelle und andere Perspektiven gesichert.

Hier einen Ausschnitt aus den Pressemeldungen anderer erfolgreicher Jobact-Aufführungen in verschiedenen Städten:

„Standing ovations für "STAU" - JobAct® Recklinghausen feierte am 30.03.07 Premiere. Ausverkaufte Ränge vor Praktikumsbeginn“

„Am 24. Mai spielten die Lübecker JobAct® TeilnehmerInnen vor ausverkauften Rängen des Theater Combinale ihr Stück "RealAct".

„BEHIND DOORS: JobAct®Premiere in Hamm, ein voller Erfolg“!

"10 vor 7" - Die JobAct®- Premiere in Hagen am 23. Februar war ein toller Erfolg

JobAct® in Detmold 2007/2008“

“Tolle Premiere in Detmold: "Mia – Das Musical"

„JobAct® Beckum erntet tosenden Applaus für die Inszenierung von „Vampire- für bleibende Hirnschäden keine Garantie“! (www.projektfabrik)

In 2005/06 wurden insgesamt 4 Theaterprojekte im Rahmen von Jobact gestartet, 1006/07 waren es bereits 10 Projekte in unterschiedlichen Städten und 2007/08 kamen weitere 14 Projekte dazu.

Fazit:

Wir sehen also, dass in nur 3 Jahren sich ein erfolgreiches prämiertes Theaterprojekt durchgesetzt hat, mittlerweile in insgesamt 18 Städten durchgeführt wurde, in einigen mehrfach und sich die Anzahl der Projekte insgesamt mehr als verdreifacht hat! Natürlich darf man dabei nicht vergessen, die Nachhaltigkeit der Vermittlungserfolge zu evaluieren und in

einen Vergleich zu setzen mit den Erfolgen der herkömmlichen Maßnahmen. Man müsste evaluieren wie viele Jugendliche dieses Projekt abgebrochen haben und wie sich der Kosten-Nutzenplan rechnet.

Wenn in 3 Jahren von anfangs 4 Städten sich die Anzahl verdreifacht hat und einige Städte bereits ein zweites Theaterstück inszeniert haben, scheint es den Akteuren der Jugendberufshilfe durchaus Erfolg versprechend zu sein.

5.2 Szenario einer theaterpädagogischen berufsvorbereitenden Maßnahme für junge Menschen

Im letzten Kapitel werde ich nun versuchen, ein Szenario zu entwickeln für ein theaterpädagogisches Projekt, das junge Menschen dazu bringt, ihre vorhandenen Fähigkeiten zu entdecken, sich mit unterschiedlichen Berufen auseinanderzusetzen und ein Produkt in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Zum Abschluss sollen sie überzeugt sein, entweder den passenden Beruf gefunden zu haben oder wenigsten Wege zu kennen, wie das herauszufinden ist.

Ich nenne das Theaterprojekt: „**Mensch, mach hier keine Show**“

Organisatorische Voraussetzungen:

Es gibt ein theaterpädagogisches Team, das die einzelnen Gruppen bei der Entwicklung des Stückes begleitet, das Regie führt und das die Proben leitet.

Es gibt einen Projektleiter, der die übergreifenden Dinge wie Öffentlichkeitsarbeit und Kooperation mit anderen Akteuren (Handwerkskammer, IHK, Arbeitsagentur, den regionalen Wirtschaftsvertretern, usw.) organisiert.

Entsprechende finanzielle Mittel sind bereit gestellt.

Über die Arbeitsagentur, die Argen, die optierenden Kommunen werden 20 Ausbildungsplatz suchende junge Menschen gefunden, die sich auf das Projekt einlassen.

Die regionale Wirtschaft bietet 20 Praktikumsplätze mit der Option auf Ausbildung in unterschiedlichen Branchen an.

Konzeptionelle Planung:

Teilnehmer:	20
Laufzeit:	6 Monate
Wochenarbeitszeit:	38 Stunden
Davon im Betrieb:	30 Stunden
Davon im Projekt:	8 Stunden

Zeitliche Abfolge:

Die ersten 14 Tage werden mit Assessmentverfahren, Gruppenaufbau, ersten theaterpädagogischen Ansätzen und Disziplinen gestaltet.

Dann beginnen die Praktika in den Betrieben, jeweils einen Monat, jeder durchläuft 4 Branchen.

In den verbleibenden 1,5 Monaten wird das Theaterstück entwickelt, Texte geschrieben, Rollen verteilt und geprobt. Ebenso werden Arbeitsgruppen nach Neigung gebildet, die mit bestimmten Zeitkontingenten sich um Bühnendekoration, Kostüme, Öffentlichkeitsarbeit und Veranstaltungsmanagement kümmert.

Die Aufführung des Theaterstückes folgt eine Woche vor Ende des Projektes. Danach folgt die Vergabe der Ausbildungsplätze und zwar in zumindest halböffentlichem Rahmen.

Die Auswahl der Praktikumsplätze findet nach folgenden Vorgaben statt:

- Unabhängig voneinander erhalten die Teilnehmer eine Übersicht über die Praktikumsplätze, jeder darf seinen Erst- und Zweitwunsch benennen und den Praktikumsplatz, den er für sich am wenigsten geeignet hält.
- Jeder Teilnehmer muss 4 unterschiedliche Branchen ausprobieren.
- Jeder Teilnehmer erhält den Praktikumsplatz seiner Erst- und Zweitwahl und er erhält den am wenigsten gewünschten Praktikumsplatz und einen der ihm zugewiesen wird.

Zielsetzung dabei (und die wird auch deutlich gemacht):

- Herausarbeiten der sozialen Kompetenzen
- Feststellen und Fördern der theatralen Fähigkeiten
- Materialsammlung für das Stück
- Gruppendynamik zu entfalten
- Berufliche Orientierung
- Auseinandersetzung mit den Anforderungen der Arbeitswelt
- Ein gemeinsames Produkt zu entwickeln

Es geht nicht nur darum, herauszufinden, für welchen Beruf sich jemand besonders eignet, sondern auch darum festzustellen, welche sozialen Kompetenzen jemand hat, wie phantasievoll er eine ungeliebte Vorgabe umsetzt. Und es geht darum, Material für das Theaterstück zu sammeln und dafür sind Konflikte auch notwendig!

Die Betriebe sind als Kooperationspartner ungeheuer wichtig, sie müssen entsprechende Rückmeldungen geben und Verhalten bzw. Stärken und Schwächen (nach auswertbaren Fragenkatalogen) bewerten.

Ideenmaterial wird kann bereits collagenhaft für das Stück ausgewertet und gesammelt werden.

Es sollen Lösungsmöglichkeiten bei auftretenden Konflikte zum Beispiel mit den Methoden Augusto Boals bearbeitet werden.

Mit jedem Teilnehmer ist einen Plus- und Minuskatalog für jedes Praktikum zu erarbeiten, um hinterher festzustellen, in welcher Branche die positivsten Erfahrungen gemacht wurden. Die theatralen Fähigkeiten der Teilnehmer sollen erkannt und gefördert werden, in Kleingruppen oder durch Einzelcoaching.

Stückentwicklung:

Nach 4,5 Monaten sind die Praktika durchlaufen und die Gruppe konzentriert sich voll und ganz auf die Stückentwicklung. Dabei gibt es natürlich auch die Aufteilung in Gruppen und es muss sich jeder mindestens noch einer der Arbeitsgruppen zuordnen. Hier ist entsprechendes Fachpersonal vorhanden, da sich auch hier noch Berufsmöglichkeiten und -interessen ergeben

können. Zum Beispiel wird für die Arbeitsgruppe Bühnenbau natürlich ein professioneller Bühnenbauer benötigt, usw..

Der Inhalt des Stückes wird von den Teilnehmer zusammengetragen und muss ihre Erfahrungen aus den Praktika berücksichtigen, soll aber natürlich eine Geschichte haben. Eine Möglichkeit wäre, die Teilnehmer mit den Prinzipien der Heldenreise vertraut zu machen und man zur Vorgabe macht, dass das Stück diesen Verlauf nehmen muss. Dabei sollen natürlich die Erfahrungen, die in den Praktika gemacht wurden, miteinander verwoben werden: z.B. ein Held wird auf die gefährvolle Suche nach einem Ausbildungsplatz geschickt, Abenteuer sind zu bestehen, Rivalen müssen bekämpft werden. Ein Mentor taucht auf und übergibt dem Helden ein Döschen mit geheimnisvollen Küchenkräutern, mit denen er jeden Kochwettbewerb gewinnen und den Meisterkoch ausstechen wird. Dadurch gewinnt er einen Ausbildungsplatz als Koch im Nobelhotel und dort lernt er eine ganz wunderbare Auszubildende im zweiten Ausbildungsjahr kennen, die Someliere wird und man verliebt sich. Gemeinsam starten sie in eine Zukunft mit dem Wunsch, eines Tages ein Sternerestaurant zu eröffnen.

Natürlich gibt es vielfältige Möglichkeiten und die Entwicklung der inhaltlichen Idee ist immer auch von der Gruppe und dem Gruppenprozess abhängig, hier kommt besonders die Kompetenz des Theaterpädagogen zum Einsatz. Er muss die Ideen der Gruppe aufgreifen, strukturieren, verdichten und sicher auch lenken.

Ob eine weitere Vorgabe ist, dass jeder Teilnehmer eine Rolle übernehmen muss, ist auch von der Gruppe abhängig. Im Idealfall entscheidet die Gruppe im Einvernehmen mit den Mitarbeitern, wer welche Rolle übernimmt.

Inwieweit die Praktikumsbetriebe hier noch eingebunden werden können, hängt von den Branche und der Bereitschaft der Betriebe ab, zumindest sollte die Verbindung zu den Betrieben in dieser Phase gehalten werden, zum Beispiel indem Proben öffentlich sind, Materialien beigesteuert werden oder Ähnliches.

Die Aufführung des Stückes muss entsprechend werbewirksam angekündigt sein. Alle bisherigen Akteure aus Wirtschaft und Jugendberufshilfe engagieren sich dabei, es muss zum gesellschaftlichen Event werden, mit Sektempfang durch den Präsidenten der IHK und abschließendem Büffet der Metzgerinnung, Talkshow mit Presse sowie regionalem Fernsehen mit den Schauspielern und „Machern“ des Projektes.

In der darauf folgenden Woche findet die Vergabe der Ausbildungsplätze statt. Geheim benennen die Betriebe ihren Wunschkandidaten und die Teilnehmer geben ebenfalls verdeckt bekannt, in welchem Betrieb sie am liebsten einen Ausbildungsplatz hätten.

Alle Kongruenzen werden öffentlich bekannt gegeben. Jeder Teilnehmer muss (wie beim Casting!) noch mal erklären, warum er in den gewünschten Betrieb möchte und jeder Ausbildungsgeber muss erklären, warum er gerade diesen Kandidaten einstellen möchte.

Jeder, der noch nicht versorgt ist, muss ebenso vortreten und erklären, warum er in den einen Betrieb möchte, entweder ist der Ausbildungsgeber einverstanden und begründet dies auch oder es wird eine andere Lösung angeboten.

Das muss natürlich gesteuert sein, dass heißt, die Projektmitarbeiter und die Ausbildungsgeber müssen sich vorher abgesprochen haben. Sollte ein Teilnehmer kein

Angebot erhalten ist, muss das im Vorfeld abgeklärt sein und er nimmt an dieser Vergabe nicht teil.

Als letzte gemeinsame Aktion stellt jeder Teilnehmer sich vor die Gruppe, erhält ein positives Feedback von jedem und erklärt, was ihm das Theaterprojekt „Mensch, mach hier keine Show“ tatsächlich gebracht hat!

6 Schlussbetrachtungen

Jeder Mensch muss sich der Gesellschaft, in der er lebt, anpassen, er muss die ihm zugewiesenen Rollen übernehmen. Dazu benötigt der Mensch bestimmte Vorbedingungen, die es ihm ermöglichen, diese Rollen zu trainieren bzw. anzunehmen.

Der Pausenkönig Giovanni hatte diese Vorbedingungen nicht in dem Maße wie andere in unserer Gesellschaft, er hatte keine Vorbilder, die er nachahmen, an denen er seine Rollen üben konnte. Daher hat er Rollendefizite, wie zum Beispiel keinen Hauptschulabschluss, er lebt von Transferleistungen und zählt damit zu den Außenseitern der Gesellschaft.

Durch herkömmliche sozialpädagogische Maßnahmeangebote überwindet Giovanni, der Pausenkönig, diese Defizite nicht.

Sozialpädagogik geht in der Regel vom Defizitansatz aus, das heißt, dem jungen Menschen fehlen bestimmte Kompetenzen und Fähigkeiten, die ihn innerhalb der Gesellschaft zu einem halbwegs funktionierenden Mitglied machen. Sozialpädagogik versucht ihm diese mangelnden Fähigkeiten beizubringen, damit er den Standards der Gesellschaft genügt. Als Sozialpädagoge habe ich die Maßplatte gesellschaftliche Norm immer im Blick. Der gilt es den jungen Menschen anzupassen.

Eine ästhetische Erfahrung zu machen, ist offensichtlich absolut der gleiche Vorgang wie das Einüben der sozialen Rollen.

Theaterpädagogik hat einen anderen Ansatz, welcher bei den allerdings noch verborgenen Fähigkeiten und Kompetenzen ansetzt und versucht, diese ans Licht zu bringen. Gestärkt durch das Erlebnis, dass da Fähigkeiten sind und dies auch im Kontakt mit der Außenwelt positiv gespiegelt wird, verändert und entwickelt sich der junge Mensch! Er entwickelt ein Bild von sich, wie er sein/werden möchte und arbeitet darauf hin und das Publikum, die Gesellschaft, vermittelt ihm, ob er angekommen ist, ob er der Andere geworden ist!

Giovanni, der Pausenkönig, hat diese Entwicklung gemacht. Er wurde von Giovanni, dem Maßnahmeteilnehmer zu Giovanni, dem Verkäufer des Frühstücksservice „der Pausenkönig“. Er ist bereit, sich jetzt auf neue ihn weiterführende Erfahrungen und Anstrengungen einzulassen, er ist jetzt bereit sich an der Rolle, die die Gesellschaft ihm zugedacht hat, zu versuchen.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema hat mir gezeigt, dass Theaterpädagogik gerade für junge Menschen aus der Unterschicht ein Erfolg versprechender Ansatz ist. Die Lokalisierung vorhandener Fähigkeiten, Kompetenzen, Talente und Möglichkeiten, kann genutzt werden, um darauf aufzubauen und somit die persönlichen, sozialen und beruflichen Weiterentwicklungen, Lebens -und Berufsplanungen der Jugendlichen individuell zu gestalten.

7 Literaturverzeichnis /Quellenverzeichnis

Verwendete Links:

http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_910.html

<http://www.psychanalyse.uni-frankfurt.de/pdf/th-Identitaetsentwicklung.pdf>

<http://www.asfh-berlin.de/theaterpaed-wb/index.phtml?action=anzeigen&id=16>

<http://www.sowi-online.de/reader/berufsorientierung/dibbern.htm>

<http://www.off-theater.de/kapitelacht.php>

<http://www.wikipedia.de>

<http://www.projektfabrik.de>

Literatur:

Eickelpasch, Rolf (1999): Grundwissen Soziologie

Erikson, E.H. (1988). Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. Erikson, E.H. (1991). Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Geulen, D. & Veith, H. (Hrsg.): Sozialisationstheorie interdisziplinär. Stuttgart: Lucius & Lucius. Schneewind, K.A. (2002)

Goffman, Erving : Wir alle spielen Theater, 5. Auflage 2007

Henecka, Hans Peter (1989): Grundkurs Soziologie. Westdeutscher Verlag, Opladen (2. Aufl.) S. 11-24

Koch, Gerd & Streisand, Marianne: Wörterbuch der Theaterpädagogik, Schibri-Verlag Berlin 2003

Linton, Ralph: Mensch, Kultur, Gesellschaft, Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1979, S. 11-24

Oerter, Rolf, Moderne Entwicklungspsychologie, Verlag Ludwig Auer 1972,

Tippelt, Rudolf et al (1986). Jugend und Umwelt. Beltz Verlag, Weinheim und Basel

Weintz, Jürgen: Theaterpädagogik und Schauspielkunst, Ästhetische und psychosoziale Erfahrung durch Rollenarbeit, 1. Auflage 1999, insbes. Kapitel 5: Schauspielen und Rollenarbeit, Kapitel 8: Ästhetische und psychosoziale Erfahrung in der Theaterpädagogik